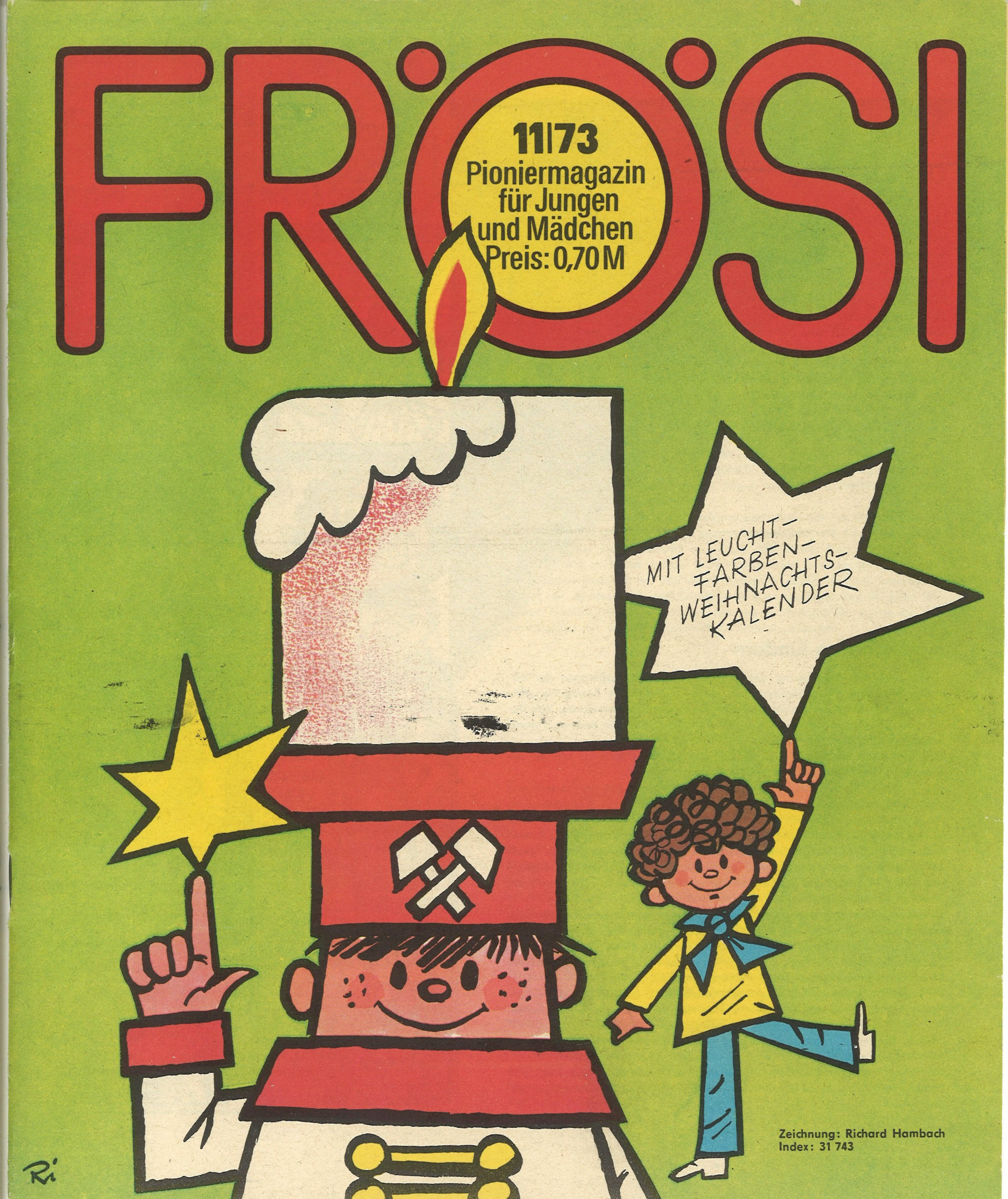
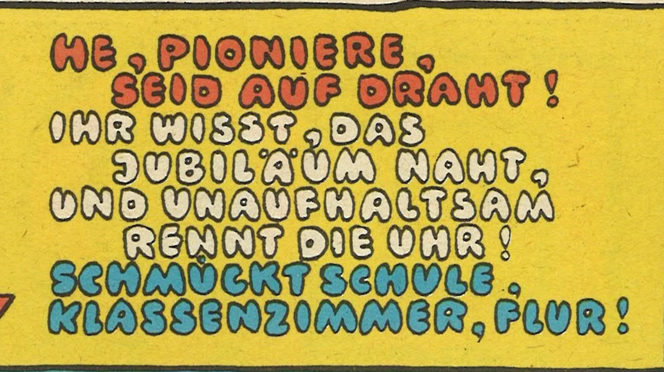
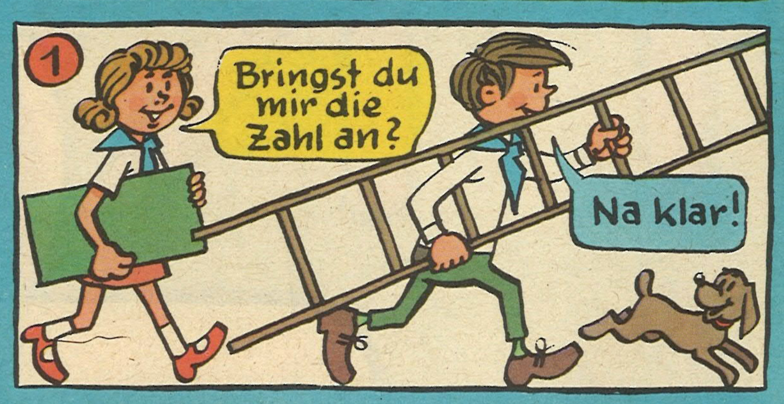

FRÖSI
11/73
Pioniermagazin
für Jungen
und Mädchen
Preis: 0,70 M
MIT LEUCHT-
FARBEN-
WEIHNACHTS-
KALENDER
Zeichnung: Richard Hambach
Index: 31 743
Ri

Über Ländergrenzen

Während der ersten Parteikonferenz der SED überbrachte die Delegation der ungarischen Bruderpartei eine Einladung für einhundert Kinder von aktiven Arbeitern zu einem mehrwöchigen Erholungsaufenthalt.
Unvergeßlich allen, die dabei waren, bleibt die Teilnahme an der Demonstration der Budapester Werktätigen im März 1948 zum Platz der Helden. Die Demonstration galt dem Jahrestag der 1848er Revolution. Pioniere und Pionierleiter bildeten einen Marschblock, trugen das blaue Halstuch, sangen ihre neuen Lieder: „Die Thälmannkolonne“, „Das neue Leben muß anders werden“, „Bau auf, bau auf“ ... Die Leute fragten rundherum: „Wer seid ihr?“, und als sie es hörten, kauften sie Limonade, tauschten Adressen, machten Geschenke. Der ganze Marschblock geriet durch die vielen freundschaftlichen Begegnungen in Unordnung.
Das blaue Halstuch hatte eine Reise über Ländergrenzen angetreten und war als Kind einer neuen Zeit, getragen von einer neuen Generation, als Zeichen der Freundschaft anerkannt und verstanden worden.









Kinder helfen Kindern

Gleich nach der Beendigung des zweiten Weltkrieges gründeten der damalige Neulehrer Horst Melchert und seine Genossen die Bewegung „Kinderland“, die ein Keim unserer späteren Pionierorganisation wurde. Von Beginn an galt in „Kinderland“ nützliche Tätigkeit, Hilfe für andere, Verantwortungsgefühl eine Menge ...
Eine bleibende Erinnerung aus der Zeit des schweren Anfangs war für die Beteiligten die Aktion „Kinder helfen Kindern“.
Die Gruppe – Kinder zwischen 5 und 14 Jahren – hatte sich „Glück auf“ genannt und vorgenommen, für Kinder in Berlin-Köpenick eine Weihnachtsfeier zu veranstalten. Natürlich fehlte es damals buchstäblich an allem. Nach gutem Überlegen beschlossen die Jungen und Mädchen, es mit einer Sammlung zu versuchen. Sie gingen durch die Häuser, fragten nach altem Spielzeug, erhielten manchmal etwas, einen großen Plüschbären auf Rädern oder auch Puppen, und von vielen Bürgern ein bißchen Geld, um neue Spielsachen zu kaufen.
Die Gruppe traf sich nun jeden Nachmittag und reparierte das Spielzeug, welches kaputt war. Verbleibende Wochen und Tage mußten genutzt werden, um mit dem Sozialamt zu beraten, welche Kinder zur Feier kommen durften. Ein erstes eigenes Kulturprogramm galt es zu üben und mit dem Förster beim Waldspaziergang den geeigneten Weihnachtsbaum zu finden.
Es gelang sogar, eine große Schüssel Kartoffelsalat anzurichten, die Kinder brachten jeder drei, vier Kartoffeln von zu Hause mit. Sowjetsoldaten stifteten einige Gurken, und zwei Mütter bereiteten den Salat zu.
Sechzig Kinder, alle hatten Vater und Mutter verloren, erhielten ihr erstes Nachkriegsspielzeug.
Gemeinsam erlebten Gäste und Veranstalter die Freude, sich gegenseitig zu helfen, eine Idee und Tat, die seither immer mehr unser Gemeingut geworden ist.





Zeichnungen: Jürgen Kieser











Die Geburtstagsfeier

Unsere Pionierorganisation „Ernst Thälmann" besaß einen Vorgänger, die „Kindervereinigung der Freien Deutschen Jugend". Und so erlebte einer, der dabei war, Horst Melchert, den Geburtstag der Pionierorganisation.
Man schrieb das Jahr 1948. Längst hatten Horst Melchert und seine Kindergruppe „Glück auf" in Berlin-Köpenick für den 13. Dezember ihre Weihnachtsfeier vorbereitet, und zu diesem Zweck den großen Saal eines Wassersportlerheimes an der Müggelspree ergattert. Viele Wochen übten sie ein Kulturprogramm, denn erstmalig sollten Eltern, Lehrer und andere Bürger zur Weihnachtsfeier kommen.
Kurz vor der Weihnachtsfeier erreichte Horst Melchert die Einladung zur gemeinsamen Tagung des Zentralrates der FDJ und der „Zentralen Arbeitsgemeinschaft der Kindervereinigung".
Im Haus des Zentralrates der FDJ in der Berliner Kronenstraße begründete Edith Baumann an jenem 13. Dezember 1948 den Vorschlag, die Kindervereinigung weiterzuentwickeln, die Gründung der Pionierorganisation der Freien Deutschen Jugend zu beschließen.
Die Begeisterung, die daraufhin losbrach, ist häufig beschrieben worden. Alle Anwesenden erhielten aus der Hand von Erich Honecker ein blaues Halstuch als Erinnerungsgeschenk.
Mit seinem Halstuch eilte Horst Melchert nach Köpenick zur Weihnachtsfeier. Das Kulturprogramm war bereits beendet und Kinder und Gäste freudig gestimmt. Da traf Horst Melchert ein, zeigte sein blaues Halstuch herum, ließ es von Hand zu Hand gehen. Weil verschiedene Erwachsene die Pionierorganisation noch aus der Zeit der Weimarer Republik kannten, begann der Abend ein zweites Mal, und Arbeiterveteranen erzählten den jüngsten Genossen revolutionäre Erinnerungen. Aus der Weihnachtsfeier wurde ein Geburtstagsfest der soeben gegründeten Pionierorganisation.

Kampf gegen Kälte

Unsere Pionierorganisation und ihr Vorgänger, die „Kindervereinigung der Freien Deutschen Jugend", nahm allzeit die Hilfe für ältere und kranke Menschen sehr ernst. In Berlin-Köpenick organisierten Kinder, ähnlich der Timur-Bewegung, die Heinzelmännchen-Bewegung.
Solche „Heinzelmännchen" sammelten im Herbst und Winter 1948 für Rentner im Stadtforst von Köpenick Brennholz. In Handwagenkolonnen zogen sie los, versehen mit einem Holzsammelschein vom Förster. Sie sammelten Knüppelholz, auch Holz, welches Diebe, die im Forst gestellt worden waren, nicht mehr abtransportieren konnten. Die „Beute" reichte für mehr als dreißig Rentner.
In diesen Notjahren, wo die Menschen teilweise Treppengeländer, Türen und Holzzäune verbrannten, um nicht zu erfrieren, brauchte jeder Feuerung. Wer aber brauchte sie am dringendsten? Die Kinder fanden es heraus. Jede Woche traten sie einmal in den Näh- und Wärmestuben für Rentner mit Spielen und Tänzen auf. Sie lernten die alten Bürger kennen.
Die Initiative „Holz gegen kalte Stuben" wurde Anstoß für viele Pioniertaten, mit denen Kinder alten Leuten halfen. Und mit denen sie uns die Frage stellen: Kennst du die alten Leute in eurer Straße, in eurem Haus, und hilfst du ihnen?

Eckart Krumbholz

Der Rote Diamant (3)

FREI NACH TATSACHEN ÜBER ERNST THÄLMANN · ERZÄHLT VON HANS-ULRICH LÜDEMANN

Mit Hilfe eines Verräters gelingt es der Gestapo, Ernst Thälmann am 3. März 1933 zu verhaften. Trotz unmenschlicher Foltern bleibt der Vorsitzende der KPD standhaft. Die Nazis wagen es nicht, gegen Ernst Thälmann einen öffentlichen Prozeß zu führen. Als „Schutzhäftling" müßte der Arbeiterführer nach den üblichen Gepflogenheiten in ein Konzentrationslager überführt werden. Aber die Gestapo behält ihn in Gewahrsam. Es drängt sich der Verdacht auf, daß Ernst Thälmann hinterrücks ermordet werden soll.

*

Ohne die nächsten Angehörigen zu informieren, wird Ernst Thälmann am 13. August 1937 in das Gerichtsgefängnis von Hannover, Leonhardstraße 1, gebracht. Diese Haftanstalt verfügt über modernste Sicherungsanlagen. Aus diesem Grunde verhalten sich die Justizbeamten, Oberregierungsrat Suffenplan und der Generalstaatsanwalt Dr. Schnöring, dem Neuankömmling gegenüber korrekt. Der Sonderbeauftragte des Reichssicherheitshauptamtes, Kriminalrat Opitz, läßt die angrenzenden Zellen wegen Ernst Thälmann räumen. Nachts leuchtet grelles Scheinwerferlicht den kleinen Raum des Gefangenen aus. Eine körperliche Tätigkeit oder die Verlängerung der Freistunde lehnt Opitz ab. Gefängnisdirektor Suffenplan handelt sich beinahe einen Verweis durch die Gestapo ein, als er einem Häftling gestattet, mit Ernst Thälmann Schach zu spielen. Der niederträchtige Opitz besteht darauf, daß auch der Name Thälmann im Gerichtsgefängnis Hannover nicht genannt wird. Infolge der aufgezwungenen Untätigkeit stellen sich bei Teddy hoher Blutdruck, Kopfschmerz, Magen- und Darmstörungen ein.

Geheime Kuriere

halten seit Ernst Thälmanns Verhaftung trotz größter Abschirmung die Verbindung zwischen ihm und dem Zentralkomitee aufrecht. In den Jahren 1933 bis 1936 ist es ein Hamburger KPD-Mitglied unter dem Decknamen Herbert, von 1937 an heißt der Kundschafter Walter Trautzsch. Unter dem Tarnnamen Edwin bekommt er seine Anweisungen von Walter Ulbricht, später von Franz Dahlem. Trautzsch bereist in geheimer Mission ganz Europa. Für Rosa Thälmann wird dieser Genosse zu einer wichtigen Stütze. Ihre illegalen Zusammenkünfte finden in Hamburg oder in Berlin statt. Mehrmals springt die Tochter für die erkrankte Mutter ein. Rosa und Irma sind wichtigstes Bindeglied zwischen der Kommunistischen Partei und ihrem Vorsitzenden Ernst Thälmann. Trautzsch, bekannt wegen seiner Kaltblütigkeit und geistigen Beweglichkeit, unterhält sogar Kontakte zu hohen SS-Offizieren. Rechtsanwalt Dr. Fritz Ludwig bewahrt in seinem Stahlschrank wichtige Dokumente von Ernst Thälmann auf. Ludwig erweist sich als würdiger Nachfolger des vor den Nazis geflohenen Pflichtverteidigers Dr. Roetter.

Nervenproben im Gefängnis

sind die Gespräche zwischen Ernst Thälmann und seiner Frau in Anwesenheit von Gestapo, des Direktors und Angehörigen der Waffen-SS. Nervenproben deshalb, weil bei diesen Besuchen verdeckt wichtige Mitteilungen ausgetauscht werden müssen. Um die Bewacher abzulenken, diskutiert Ernst Thälmann dabei mit ihnen. Es kommt mitunter zu heftigen Wortgefechten, in deren Verlauf die Beamten nicht merken, daß er Rosa Thälmann wertvolle Informationen übermittelt. Im Gegenteil! Kriminalrat Opitz glaubt, seinen Gefangenen provozieren zu können, als er hinterhältig fragt, was jener tun würde, wenn er auf der Stelle entlassen werden würde. In aller Gemütsruhe antwortet Ernst Thälmann: „Zuerst diesen Bau von draußen ansehen und dann ein Bier trinken!"

Brücke zum Leben

sind Gespräche für Ernst Thälmann. Am 27. Oktober 1938 ist Rosa erneut zu Besuch. Sie sitzt ihm gegenüber. Als die Frau plötzlich einen leichten Druck auf ihrem Fuß verspürt, weiß sie, daß ihr Mann etwas übergeben will. Unauffällig verschwindet eine Hand unter dem Tisch. In diesem Augenblick fragt der Sicherheitsbeauftragte Vogt nach der Pfeife, die sie ihrem Gatten mitbringen sollte. Rosa Thälmann läßt sich nichts anmerken, sie öffnet ihre Tasche und zeigt die Plumppfeife vor. Dabei verschwindet der Kassiber ungesehen. Kurze Zeit später überreicht Walter Trautzsch alias Edwin dieses wichtige Dokument an Franz Dahlem in Paris. Trotz aller Nachforschungen durch die Gestapo reißt diese Brücke von Paris–Hamburg–Berlin–Hannover nach Moskau niemals ab. Unterdessen läßt Kriminalrat Heller nichts unversucht, seinen Gefangenen zu schikanieren. Er zensiert selbst die Zeitungen, die die Gestapo gestattet, er entzieht Ernst Thälmann die Leseerlaubnis, läßt dessen Briefe an die Ehefrau zurückhalten. Rosa darf die Post nur im Beisein von Beamten im zuständigen Revier Hamburg-Eppendorf lesen. Und selbst das verbietet eines Tages der gewissenlose Heller.

Abschlägig beschieden

wird ein Gesuch von Rosa Thälmann, Hellers Verbot aufzuheben. Walter Trautzsch rät, aufs Ganze zu gehen und einen Beschwerdebrief an Hermann Göring zu schreiben. Als die Gestapo dies untersagt, verfaßt Ernst Thälmann selbst diese Beschwerde. Am 28. November 1937 dringt Rosa Thälmann damit bis zum zweiten Stock im Hamburger Hotel „Atlantik" vor, wo die Nazigröße Göring wohnt. Ein Adjutant fängt die tapfere Frau ab. Gestapoleute schleppen sie zum Hauptquartier an der Bleichenbrücke. Nachdem Hermann Görings Sonderzug gegen Mitternacht Hamburg verlassen hat, wird Rosa Thälmann unter Bewachung in ihre Wohnung gebracht. In der Folgezeit beschattet die Gestapo Mutter und Tochter, führt sie in unregelmäßigen Abständen Hausdurchsuchungen durch. Jeder Brief, jeder Zettel, der Ernst Thälmanns Schriftzüge trägt, wird beschlagnahmt. Aus diesem Grunde schreibt der eingekerkerte Ehemann und Vater keine Post mehr an seine Angehörigen. Von allen Schwierigkeiten trifft ihn dieser Verzicht am härtesten.

Vorbereitung zum Hochverrat

will die Gestapo Rosa Thälmann anhängen. Aber die kampferprobte Frau ist zu klug, als daß sie der Staatspolizei irgendeinen Anlaß bietet. Einen großen Trick glauben die Nazis gefunden zu haben, als sie im August 1938 dem Ehepaar Gespräche unter vier Augen gestatten. Das in der Zelle versteckte Mikrophon erweist sich als Fehlschlag: Auf Auslöschblocks schreiben die Thälmanns geheime Informationen, während sie laut miteinander plaudern! Auch durch plötzlich eintretende Gestapoleute während der Unterhaltung lassen Ernst und Rosa Thälmann sich nicht überrumpeln. Es scheint, daß das Reichssicherheitshauptamt mit seinem Beauftragten unzufrieden ist. Kriminalrat Heller wird versetzt. Gefängnisdirektor Suffenplan erleichtert bald darauf die Haftbedingungen: Ab Mai 1939 darf Rosa ihren Mann wieder alle zwei Wochen besuchen, die Freistunde auf dem Hof wird verlängert, der Antrag auf eine Doppelzelle genehmigt.



Der zweite Weltkrieg

erfaßt wie ein verheerendes Lauffeuer den Erdball. Hitler hat auch die Sowjetunion überfallen. Zu spät erinnern sich Tausende an Thälmanns Warnung: „Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler! Wer Hitler wählt, wählt den Krieg!" Für den Mann auf der Straße aber scheint Deutschland stark wie nie zuvor zu sein. Stehen die Truppen nicht schon am Don, haben sie nicht Leningrad umzingelt, marschiert die Spitze der Wehrmacht nicht auf Moskau zu?!

Grölend vor Trunkenheit stolpern SS-Männer nachts in Ernst Thälmanns Zelle. Ihre Überheblichkeit verzerrt die Gesichter zu Fratzen.

„Was sagen Sie jetzt, Thälmann? Sowjetrußland ist erledigt, die Rote Armee zertrümmert! Es ist aus mit Ihrem Stalin!"

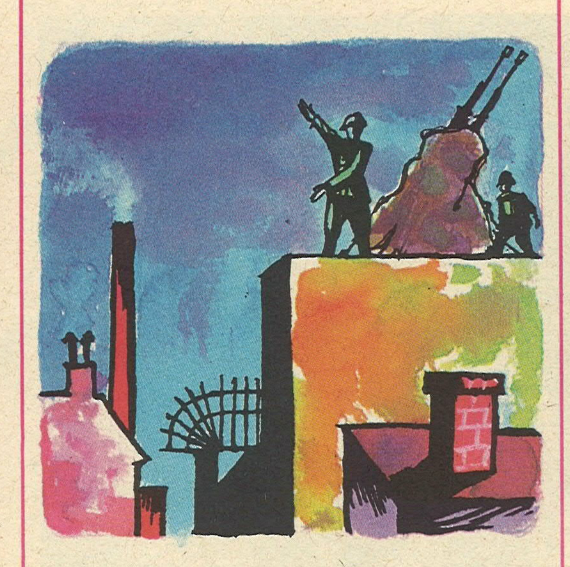
Der breitschultrige Häftling schaut seine Peiniger gelassen an. Es lohnt nicht, mit diesen Schwarzgekleideten zu reden, denkt er. Oder doch! Mit leiser Stimme antwortet der Vorsitzende der illegalen Kommunistischen Partei: „Stalin bricht Hitler das Genick!"

Ungläubig starren die Männer ihn an. Endlich

bricht eine unbändige Heiterkeit die gefährliche Stille. Wer so etwas allen Ernstes sagt, kann nur ein Irrer sein!

Die Saat der Gewalt

bringt in den folgenden Monaten und Jahren eine traurige Ernte. Die Nazi-Wehrmacht kann die Sowjetsoldaten nicht hindern, ihren Weg zum faschistischen Nest Berlin zu verfolgen. Fliegerverbände der Alliierten bombardieren deutsche Städte. Mit diesem militärischen Druck wächst zugleich die Gefahr für die persönliche Sicherheit von Ernst Thälmann. Er entschließt sich, seine wohlgehüteten Aufzeichnungen der Tochter zu übergeben. Im Juli 1943 signalisieren auf dem Dach postierte Flaksoldaten dem Häftling Besuch.
„Es zahlt sich eben aus, wenn man bei der Marine



die Winkzeichen gelernt hat", erklärt Ernst Thälmann später schmunzelnd seiner Tochter. Über dieses System erhält er täglich die neuesten Nachrichten. Bevor Irmas Vater die zweiundzwanzig handbeschriebenen Hefte übergibt, schreibt er auf den Auslöschblock: „Fahre von hier nach Hamburg und denke daran, daß diese Notizen wichtig sind und unsere Genossen sie bekommen müssen."
Ernst Thälmann tritt ans Fenster, als ob er auf ein Zeichen von draußen wartet. „Wenn die Flaksoldaten die Ablösung signalisieren, gehst du sofort los. Beim Wachenwechsel nehmen sie sich kaum Zeit für eine Kontrolle."
So geschieht es auch. Als Irma nach Hamburg kommt, brennt die alte Hansestadt. Sie bleibt bei Verwandten in Bargteheide. Unterdessen wird auch Hannover bombardiert. Die Hitze in Ernst Thälmanns Zelle ist kaum zu ertragen. Niemand bringt die gefährdeten Häftlinge in Sicherheit. Es gibt Tote und Verletzte.

Im Sommer 1943

findet in Berlin-Adlershof eine wichtige Beratung statt. Bernhard und Erna Almstadt, Franz Jakob und Anton Saefkow nehmen daran teil. Den Genossen ist klar, daß es nur eine Frage der Zeit ist, wann die Gestapo Ernst Thälmann ermorden wird. Ein Plan für seine Befreiung nimmt Gestalt an. Über eine Verwandte von Erna Almstadt erhält die Gruppe ständig Informationen aus der Haftanstalt Hannover. Da Ernst Thälmann am 11. August 1943 in das Strafgefängnis für Jugendliche nach Bautzen verlegt wird, begibt sich Anton Saefkow nach Dresden. Die Gruppe für die Befreiung Ernst Thälmanns wird größer; auch das Risiko. Am 20. Juli findet eine Beratung in der Wohnung der Genossin Hilde Lehmann statt. Es ist die letzte. Eine Verhaftungswelle bringt diese Befreiungsaktion zum Scheitern.

Der letzte Versuch

wird im Jahre 1944 geplant. Zu dieser Zeit – Mutter und Tochter leben in Singen am Hohentwiel – lernt Irma Thälmann den Kommunisten Blohorn kennen. Dieser ist Mitglied einer Widerstandsgruppe im benachbarten Speyer. Er informiert Irma von der Absicht, Ernst Thälmann aus dem Bautzner Gefängnis zu befreien. Zur Gruppe gehören außer Deutschen über zwanzig ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, deren Lei-



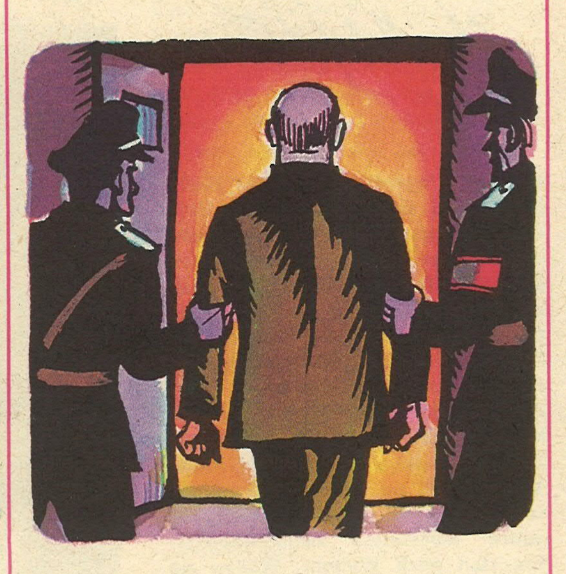
ter ein polnischer Offizier ist. Aus Sicherheitsgründen müssen Rosa und Irma Thälmann diese Verbindung abreißen lassen. Gerade noch rechtzeitig. Ein Spitzel liefert die Speyer-Gruppe der Gestapo aus. Die Verhafteten werden fast ausnahmslos ermordet.

Die Verfolgung

der Familie Thälmann wird verschärft. Irma darf nur noch unter falschem Namen den Vater besuchen. Der Ehefrau Rosa wird befohlen, ihren Ausweis bei der Gestapo abzuliefern. Sie erhält dafür eine Bescheinigung, ausgestellt auf den Mädchennamen Rosa Koch. Außerdem soll die Familie ein Haus in der Nähe eines Konzentrationslagers beziehen, von der Gestapo überwacht. Ernst Thälmann durchschaut diese Taktik und lehnt entrüstet ab. Wenn es überhaupt eine Sicherheit für ihn gibt, dann ist es die Zelle im Gefängnis. Als Frau Thälmann sich am 16. April 1944 auf dem Weg nach Bautzen befindet, um ihren Mann an seinem Geburtstag zu besuchen, dringen Gestapoleute ins Haus ein. Vier Stunden dauert die Durchsuchung. Irma sitzt währenddessen stocksteif auf einem Stuhl, unter dem wertvolle Dokumente vom Vater verborgen sind. Wütend über diesen offensichtlichen Fehlschlag, verhaftet die Gestapo Irma Thälmann. Als alle das Haus in Singen verlassen, bleibt ein Stuhl unberührt zurück, dessen Geheimnis die Mutter wenige Tage später lüftet. Irma wird am 19. April 1944 in die Gestapohaftanstalt Fuhlsbüttel eingeliefert. Sie erhält zwecks Isolierung von den übrigen Gefangenen den Namen Martha Suhren. Die Gestapo verhaftet Rosa Thälmann am 8. Mai 1944. Jetzt ist der Eingekerkerte jeder Verbindung nach draußen beraubt.

Seine Mörder tagen

am 14. August 1944 bei Adolf Hitler in der Wolfschanze. Vor dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler liegt ein Zettel. Er hat sich sorgfältig auf die Besprechung mit Hitler vorbereitet. Die letzte Notiz lautet: Thälmann.
Stunden später findet sich hinter dem Namen die Bemerkung: Ist zu exekutieren. Damit wird die Mordmaschinerie gegen den standhaften deutschen Kommunisten in Bewegung gesetzt. Am 17. August 1944 holen Gestaposchergen Ernst Thälmann aus seiner Zelle. Die Fahrt geht in Richtung Weimar. Kurz nach Mitternacht wird

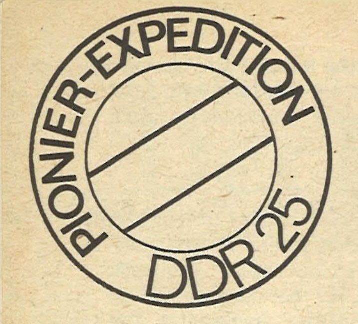


einer der größten Patrioten unseres Volkes hinterrücks von SS-Banditen ermordet. Und sogar vor einem Toten haben die Mörder Angst. Am 14. September 1944 verbreitet das Deutsche Nachrichtenbüro folgende Meldung: „Bei einem Terrorangriff auf die Umgebung von Weimar am 28. 8. 1944 wurde auch das Konzentrationslager Buchenwald von zahlreichen Sprengbomben getroffen. Unter den dabei ums Leben gekommenen Häftlingen befinden sich unter anderen die ehemaligen Reichstagsabgeordneten Breitscheid und Thälmann."

Diese Lügenmeldung

in der Nazipresse entlarvt ein Bericht zur Luftlage vom 28. 8. 1944, 21.00 Uhr: „Über dem Reichsgebiet befindet sich kein feindlicher Kampfverband."
Der KZ-Häftling Armin Walter wird zufällig Zeuge eines Gesprächs zwischen SS-Unterscharführer König und Tula, die darüber sprechen, daß Thälmann exekutiert worden ist und man nicht weiß, an wen die Asche zu senden ist, da sämtliche Angehörigen des Toten sich in Gestapogewahrsam befinden.
Rosa und Irma ahnen nichts von dem harten Schlag, der sie getroffen hat. Beide befinden sich, ohne voneinander zu wissen, in Berliner Sonderhaftanstalten. Wird es gelingen, Mutter und Tochter vor dem Zugriff der Mörder von Ernst Thälmann zu retten? Dieser Gedanke bewegt viele, aber an einen Erfolg glauben nur wenige Genossen.

Zeichnungen: Hans Betcke





Text: Christamaria Fiedler. Fotos: Uwe Gerig

Zeichnungen: Erika Nerger

WEIMARER ZWIEBELZÖPFE

Zöpfe zieren blond und braun
viele hübsche Mädchenköpfe,
aber solche Zwiebelzöpfe
sind auch reizvoll anzuschaun!

Golden glänzend wie poliert
locken sie mit runder Wange
eine Riesenkäuferschlange,
die nie die Geduld verliert!

Hat man „seinen" Zopf zum Schluß,
läßt man sich voll Stolz beneiden,
selbst, wenn man beim
Zwiebelschneiden
später drüber weinen muß!

Der Markt der Düfte

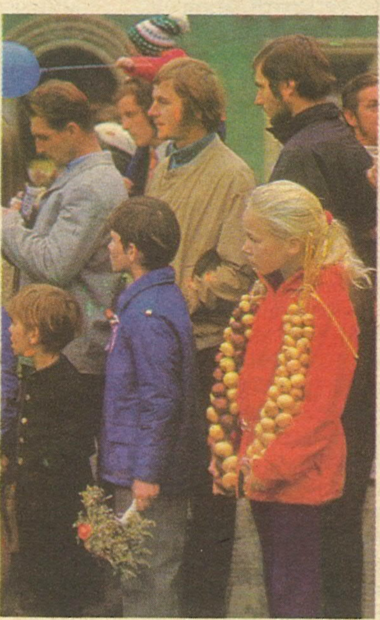


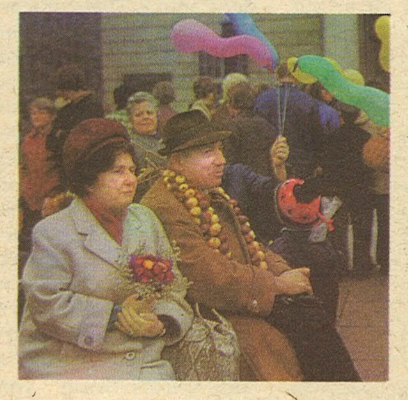
Wer da meint, daß alte Zöpfe immer und überall der Schere zum Opfer fallen sollten, kennt sie nicht, die golden, braun oder violett schimmernden Weimarer Zwiebelzöpfe. Denn, einmal im Jahr ist sie Königin, die runde, die gesunde, die Rheuma lindernde, Bienenstiche besänftigende, Gulaschsuppen würzende, jeder Speisekammer unentbehrliche: Zwiebel!

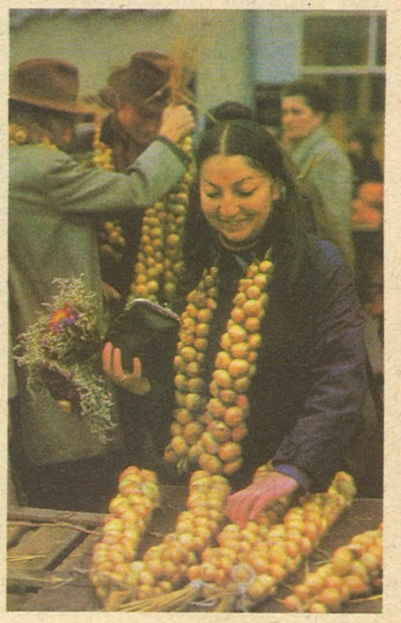
Der Markt, der zu Ehren „Ihrer Majestät" jeweils an einem Wochenende im Oktober abgehalten wird, zieht ganze Reisebusse zwiebellauniger Touristen nach Weimar. Wollen sie auch kaum, wie ehedem der alte Geheimrat Johann Wolfgang Goethe, ihren ganzen Wintervorrat an Zwiebeln kaufen, die berühmten Zöpfe, begehrtes Souvenir des Marktes, hängt sich wohl jeder genauso gern in die Fenster wie vor über hundert Jahren er!

Weimarer Zwiebelmarkt, ein Zauberwort für Eingeweihte, ein fröhliches Ernte- und Volksfest, aber nicht nur ein Markt der Zwiebel. Viel zu reich hat uns der Herbst den Tisch gedeckt, als daß die Zwiebel ohne Konkurrenz bliebe! Berge von frischem Sellerie duften mit Petersilienwurzel um die Wette, Möhren in ihren ziegelroten Röckchen, Rüben und Rettiche eifern um die Gunst der Käufer. Die Luft duftet nach Thymian, Majoran, Liebstöckel und Bohnenkraut, denn die bescheidenen Kräutersträußchen sind nicht weniger gefragt als die dunkelbunten oder lustig gelben Tupfen des großen Herbstausverkaufes, die zauberhaften Strohblumengebinde!

Mit dem würzigen Geruch des Laubes mischt sich der feine Rauch glühender Holzkohle, denn Weimar brutzelt seinen Gästen leckere Rostbratwürste. Und wem all das noch nicht an Wohlgerüchen genügt, der gehe hinüber zu den dicht belagerten Jahrmarktsbuden, die frischgebackenen Thüringer Speck- und Zwiebelkuchen anbieten! Der Weimarer Zwiebelmarkt ist auch und vielleicht überhaupt ein Markt der Düfte. Wer ihn sucht, folge nur seiner Nase! Es sei denn, der erste Schnupfen ist da!







Lachen ist ja sooo gesund!



Es gibt so mancherlei, was uns zum Lachen bringt. Ihr liebt bestimmt auch LUSTIGE LIEDER, in denen spritzig und witzig schlechte Angewohnheiten unserer lieben Mitmenschen aufs Korn genommen werden.



Jeder von euch kennt HEITERE GEDICHTE, mit denen man uns sozusagen den Spiegel vors Gesicht hält.



Sicher habt ihr zu einem Pioniernachmittag oder einer Elternversammlung schon einmal KURZE SZENEN gespielt, die sehr beifällig aufgenommen wurden, weil euer Publikum tüchtig lachen konnte.



Wir geben euch heute einige Anregungen. Wenn ihr es versteht, mit eurem vergnüglichen SPIEL Hemmnisse aller Art sichtbar zu machen, so könnt ihr dem Zuschauer, lustig verpackt, DENKANSTÖSSE geben.



So machen es die PIONIERKABARETTS an den Schulen und Pionierhäusern. Eure Lehrer und Pionierleiter helfen euch sicher, wenn ihr eine Arbeitsgemeinschaft bilden wollt, in der ihr euch auf das Kabarettspiel vorbereiten könnt. Wir wünschen euch viel Spaß dabei, denn: LACHEN IST JA SOO GESUND!



Was es nicht alles gibt

Monika liegt und stöhnt.

Anne (kommt hereingelaufen): Monika! Monika! Wo steckt sie nur? – Ach, da bist du ja. Was ist denn mit dir los?

Monika: Ich bin krank.

Anne: Was fehlt dir denn?

Monika: Ich bekam einen Nervenschock! Der Omnibus ...

Anne: ... fuhr gegen einen Baum?

Monika: Nein, nein! Aber ich kann ...

Anne: ... ich kann die Schaukelei auch nicht vertragen. Daher kommen wohl deine Kopfschmerzen?

Monika: Nein doch! Ich bin im Bus umgefallen, einer Oma direkt vor die Füße ...

Anne: ... und da bekamst du einen



Nervenschock, weil ...

Monika: ... weil ich sah, daß ein Schüler der Oma seinen Platz anbot!

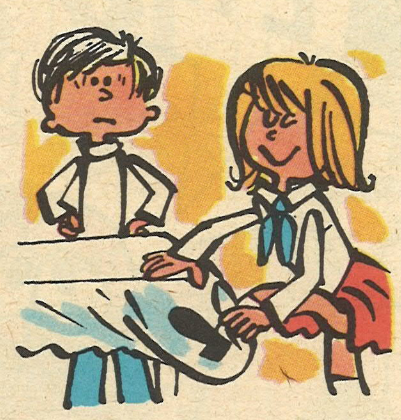
Ein seltsamer Gast

Zimmer. Pionier putzt mit einem Schwamm das Fenster. Plötzlich tritt Marion auf, ohne anzuklopfen, ohne zu klingeln.

Marion: Hier wohnst du also. Sind deine Eltern zu Hause?

Jürgen (dreht sich langsam um): Nein, meine Eltern sind nicht zu Hause. Aber kannst du nicht wenigstens „Guten Tag" sagen, wenn du schon so 'reingerammelt kommst?

Marion: Dufter Schuppen, deine Bude! – Putzt wohl gerade die Fenster, was? (Nimmt ihm den Schwamm aus der Hand) Ist ja ein prima Schwamm, und so schön naß! (Wirft den Schwamm an die Wand)



Jürgen: Bist du denn wahnsinnig geworden? – Jetzt hat die saubere Wand 'nen Schandfleck.

Marion: Hab dich doch nicht so. Dein Vater wird die Wand schon wieder streichen. – Mensch, hab' ich dreckige Latschen! (Setzt sich an den Tisch und putzt die Schuhe mit dem Tischtuch) Sonst benutze ich eigentlich meistens die Gardinen, aber der Weg zum Fenster ist ein bißchen weit.

Jürgen: Sag mal, du ... du ... du ... (Rafft das Tischtuch an sich)

Marion: ... Mensch, ich werd' nicht wieder! Der Tisch hat ja 'ne polierte Platte! (Zieht ein Messer aus der Tasche und will in die Tischplatte ritzen)

Jürgen: Da hört aber doch alles auf! Bist du denn total übergeschnappt? Du kannst doch nicht einfach ... (Jagt Marion um den Tisch) Mach bloß, daß du 'rauskommst!

Marion: Nun mal langsam, mein Lieber. Du willst mich hier so einfach 'rauswerfen? Wo bleibt denn da die Gastfreundschaft, he? (Stehen sich wie Kampfhähne gegenüber)

Jürgen: Scher dich 'raus, zum Teufel!

Susi (Jürgens Schwester, stürmt herein): Was is'n hier los – ihr brüllt ja, daß man es bis zum Bahnhof hört!

Jürgen: Gut, daß du kommst, Susi. Ich glaube, die Marion hat nicht mehr alle Tassen im Schrank. Sie kommt hier hereingepoltert, wirft den Schwamm gegen die Wand, putzt sich die Schuhe mit dem Tischtuch und will auch noch die Tischplatte zerschnitzen.

Susi: Sag mal, Marion, fühlst du dich nicht ganz wohl?

Marion: Doch, ich bin putzmunter!

Susi: Jetzt reicht's aber. Sag deinen Eltern, sie möchten dich aufklären, wie man sich bei fremden Leuten zu benehmen hat! Du hast dich ja benommen wie ... wie ...

Marion (auf Jürgen zeigend): ... wie er sich täglich in der Schule benimmt!

Trick 17

Zwei Pioniere, große Pause, Frühstücksessen.

1. Pionier: Warum bist du denn heute schon wieder zu spät gekommen?

2. Pionier: Weil meine Mutter verschlafen hat.

1. Pionier: Hast du denn selbst keinen Wecker?

2. Pionier: Hab' ich.

1. Pionier: Hat er nicht geklingelt?

2. Pionier: Hat er. Sogar fünf Minuten vor dem Aufstehen. Ich war sofort wach.

1. Pionier: Na, Mensch, warum hast du denn nicht gleich deine Mutter geweckt?

2. Pionier: Ich bin doch nicht bekloppt!

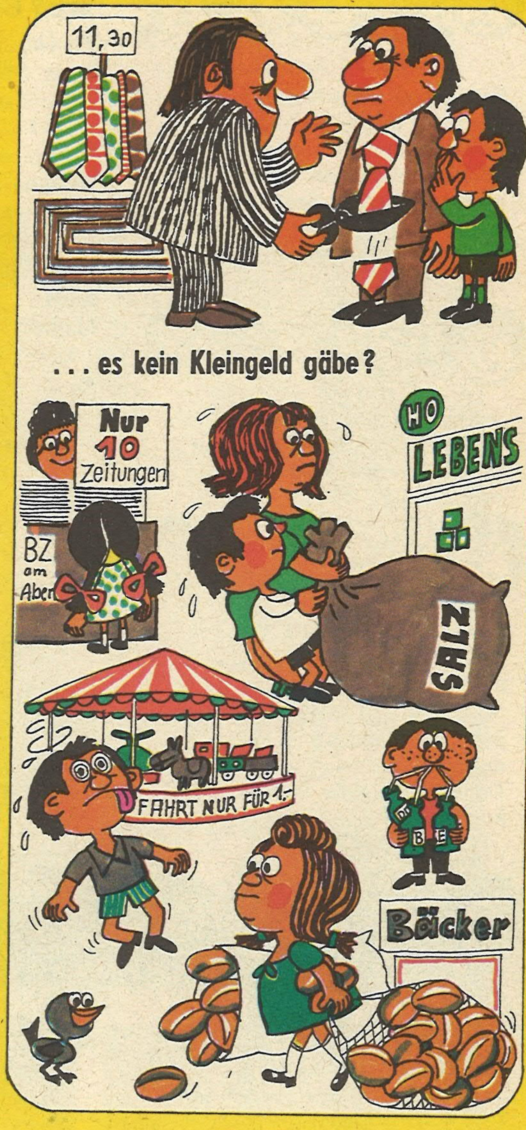


1. Pionier: Das versteh' ich nicht!

2. Pionier: Na, Mann, da hätte ich in der Eile doch meine Schuhe selber putzen müssen.

Texte: Margit und Hannes Rothen   Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Was wäre wenn...



... es kein Kleingeld gäbe?

... ich für „Frösi" einen Sparschweinartikel schriebe?

Aber daß Sparsamkeit sich bewährt und für jeden einzelnen sowie für unsere ganze Gesellschaft von Vorteil ist, das wissen doch die meisten Leser schon. Und täglich steht in allen Zeitungen, daß es sich lohnt, mit Zeit und Material zu sparen.

Was soll da ein Sparschwein schon Neues sagen? Wo sich doch die Leute ohnehin so unklar über uns ausdrücken: Zum unaufgeräumten Zimmer sagen sie „Ferkelei" und zum schmuddeligen Säugling: „Ach, du süßes, kleines Ferkel." Wenn die Leute Pech haben, sagen sie „Schweinerei", haben sie Glück, „noch mal Schwein gehabt". Wie soll man sich noch zurechtfinden!

Nein, ich schreibe den Artikel nicht. Soll das doch der Chefredakteur selbst machen!

Na ja, zugegeben: Noch nicht jeder Schüler hat sich ein Sparkassenbuch anlegen lassen. Dabei ist es doch einfach: Vater oder Mutter gehen zur Sparkasse, zeigen ihren Ausweis, unterschreiben einen Antrag – und schon hat das Kind seinen Namen im Sparbuch. Sparen muß dann jeder schon selber ...

Aber das reicht noch nicht für einen Artikel ...

Überhaupt: Ich bin doch ein Sparschwein, also spare ich den Artikel einfach ein, und das Problem ist gelöst.

Nein, ich schreibe keinen Sparschweinartikel!

Gut, vielleicht könnte man noch sagen, daß sich die Sparkassen für das einge-

SPARSCHWEIN-PLAUDEREI

Text: DIETER WILKENDORF · Zeichnungen: HEINZ JANKOFSKY



. . . es keine Pflege und Sorgfalt gäbe?



. . es keine Sparkonten gäbe?



. . . jeder von der Hand in den Mund leben würde?

zahlte Geld auf ihre Art bedanken und für 100 Mark in jedem Jahr 3 Mark und 25 Pfennige ausgeben – und daß das eingezahlte Geld in der Sparkasse nicht etwa hinter Schloß und Riegel kommt, bis es wieder abgeholt wird, sondern fleißig arbeiten muß. Es wird zur Finanzierung neuer Schulen und Betriebe und vieler anderer nützlicher Einrichtungen verwendet und bringt so doppelten Nutzen . . .

Ob ich das aufschreiben soll? **Ach, nein, einen guten Artikel über das Sparen bringe ich doch nicht zustande.**

Ja, früher, da hatte ich noch kräftig gegen die Schweinerei wettern können, als man das Geld in einen Sparstrumpf steckte. Das haben sich die meisten ja nun endlich abgewöhnt. Schließlich sind unsere Sparkassen die besseren Verbündeten für die Sparer, als die wollenen Gefängnisse; denn Socken zahlen keine Zinsen!

Die Sparstrümpfe waren überhaupt richtige Teufel. Sie raubten den Schlaf und verursachten wirre Träume, sie wurden geschützt wie zerbrechliche Vasen und bewacht wie Schwerverbrecher. Was haben wir doch heute dagegen für herrliche Sparbuchzeiten! Ein Sparbuch läßt Wünsche und Pläne zur Wirklichkeit werden, es trainiert Einsicht, Umsicht und Voraussicht. Aber das weiß doch sicher schon jedes Kind.

Aber ich weiß beim besten Willen nicht, was ich schreiben soll!

Nein, niemals . . . Ich schreibe nicht! **Es wird keinen Sparschweinartikel geben . . .**



3

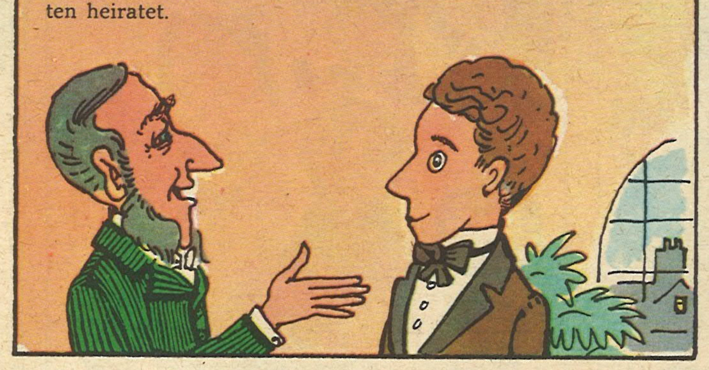
Nach einer Erzählung von R. L. Stevenson

Zusammenfassung: Der Hilfsprediger Mister Simon hatte den kostbarsten Diamanten von General Sir Thomas Vandeleur an sich gebracht. Durch einen Zufall entdeckte er, daß Mister John Vandeleur einen Teil der übrigen Edelsteine seines Bruders Sir Thomas gestohlen hatte. Damit Mister Simon schweigt, will Mister John ihm helfen, den Diamanten in Paris zu verkaufen.

Text: Anngreth Lehfeld. Zeichnungen: Harry Schlegel

1. Eines Tages wurde in Edinburgh dem jungen Bankangestellten Francis von seinem Chef etwas Merkwürdiges mitgeteilt.

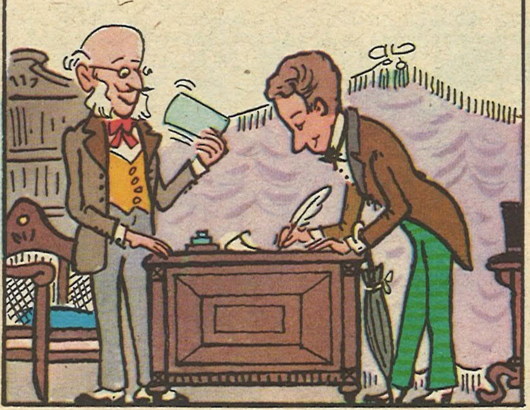
2. Eine angesehene Person habe für Francis eine hohe Jahresrente ausgesetzt. Die Bedingung sei, daß er am nächsten Sonntag in Paris eine bestimmte Theatervorstellung besucht und später nicht ohne Zustimmung des Unbekannten heiratet.



3. Dieser Unbekannte sei wahrscheinlich sein richtiger Vater, von dem Francis bisher nichts wußte.



4. Francis erklärte sich bereit und erhielt bei einem Rechtsanwalt einen Scheck.



5. Nun hatte er Reisegeld und konnte sich bei seiner Ankunft in Paris ein Hotelzimmer mieten.



6. Er war auch in der Lage, sich einen neuen Anzug zuzulegen.



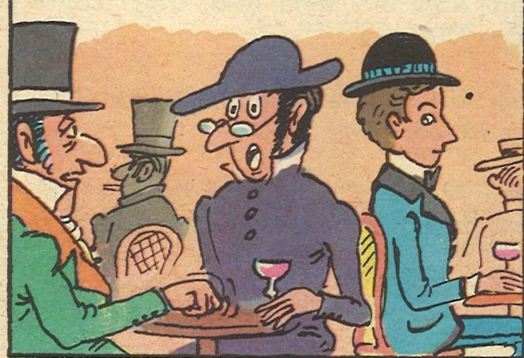
7. Zum vereinbarten Zeitpunkt holte sich Francis die Theaterkarte ab. Er erfährt, ein narbengesichtiger älterer Herr habe soeben den Umschlag abgegeben.



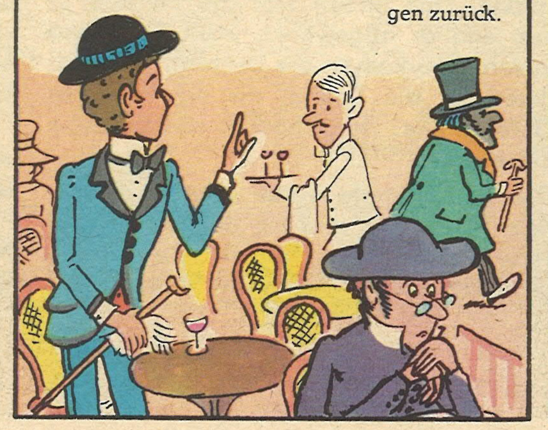
8. Zunächst versuchte Francis vergeblich, diesen Herrn einzuholen. Doch plötzlich entdeckte er ihn in einem Café.



9. Er hörte, wie sich der Herr, der sich Mister John nannte, auf Englisch mit einem jungen Geistlichen um einen Diamanten stritt.



10. Schließlich verließ Mister John wütend das Café. Der Geistliche blieb niedergeschlagen zurück.

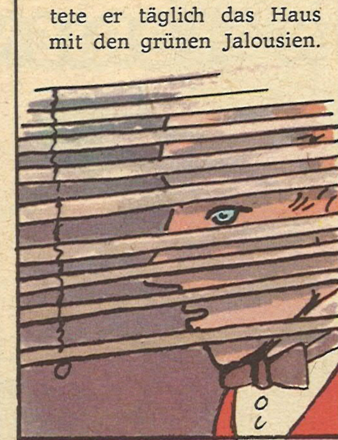


11. Francis folgte Mister John. Wo mochte er wohnen? Sollte dieser Mensch, der offenbar in dunkle Geschäfte verwickelt war, wirklich sein Vater sein?

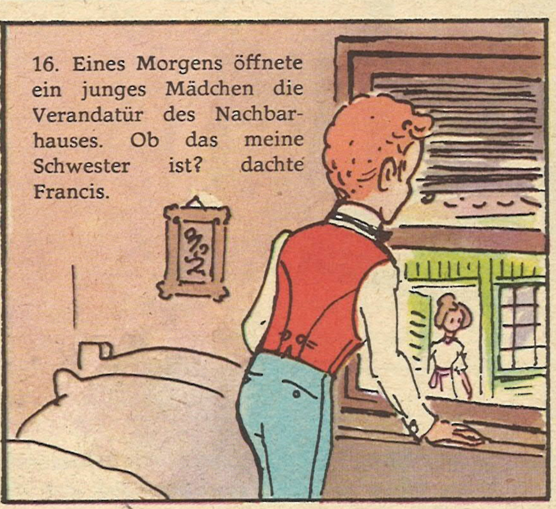



12. Als Mister John sein Haus erreicht hatte, verriegelte er sofort hinter sich die Tür.


13. Zufällig wurde im Nachbarhaus ein Zimmer frei, und Francis zog ein.


14. Von nun an beobachtete er täglich das Haus mit den grünen Jalousien.


15. Er nahm sich eine Arbeit vor, doch oft eilten seine Gedanken davon.


16. Eines Morgens öffnete ein junges Mädchen die Verandatür des Nachbarhauses. Ob das meine Schwester ist? dachte Francis.

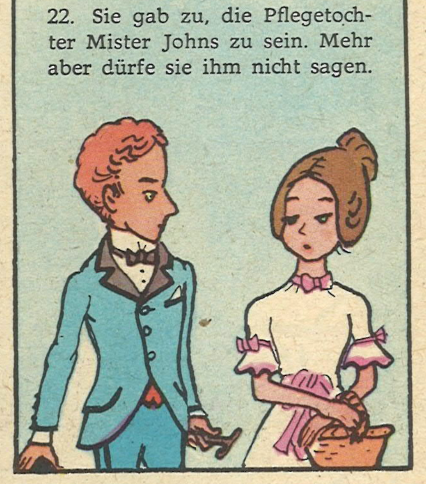

17. Der Hauswirt erzählte, der reiche Engländer nebenan habe viele Diamanten.


18. Am folgenden Sonntag besuchte Francis wie vorgeschrieben das Theater. Nach Beginn der Vorstellung erschienen Mister John und das junge Mädchen in einer nahegelegenen Loge.


19. Francis wollte die beiden gern sprechen. Doch er wartete vergeblich auf sie beim Ausgang. Mißmutig kehrte er heim.


20. Nun beschloß er, das junge Mädchen zu treffen, wenn sie am anderen Tag zum Markt ging.


21. Er grüßte sie höflich und bat sie, ihm etwas über seine Herkunft zu erzählen.


22. Sie gab zu, die Pflegetochter Mister Johns zu sein. Mehr aber dürfe sie ihm nicht sagen.


23. Bedrückt schlich Francis durch die Stadt. Als er zurückkam, bemerkte er, daß nebenan Besuch angekommen war.


24. Der Hauswirt wußte auch, wer: der Bruder, Sir Thomas Vandeleur.


25. Die beiden Männer unterhielten sich laut und heftig. Francis vernahm zu seinem Erstaunen, daß er selbst Gegenstand des Gesprächs war. Was hatte das zu bedeuten?

MEIN KALORIENPLAN FÜR MORGEN

ON® Fürs Kind

Selbstgeschneidert – maßgeschneidert

Zur gesunden Ernährung gehört die regelmäßige Einnahme der fünf Mahlzeiten. Richtwert: 2100 bis 2500 Kalorien dürfen es täglich sein. Und nun stellt euch euren Speiseplan mit euren Eltern und folgenden Hinweisen selbst zusammen:
Schneidet die Kärtchen in der unteren Hälfte des Blattes aus. In der oberen Hälfte sind die fetten Linien so einzuschneiden, daß die Kalorienkärtchen hineinpassen. Hebt die Kärtchen vom Vortage auf und verwendet sie wieder neu zusammengestellt. Und wer die Rückseite dieses Blattes lesen möchte, der bastele sich diese Tabelle auf einem Pappkarton neu.

1 Tasse Milch 112 Kcal	4 Eßlöffel Quark (20% Fett i. T.) 118 Kcal	1 Spiegelei, gebraten 120 Kcal	1 Birne 70 Kcal	1 Glas Apfelsaft 85 Kcal	1 Apfel 60 Kcal	1 Brötchen Kcal 140
1 Eierkuchen Kcal 290	1 große Portion Milchreis 540 Kcal	1 Bratwurst 255 Kcal	1 Portion Salzkartoffeln 170 Kcal	1 Stück Obstkuchen 180 Kcal	1 Scheibe Mischbrot 120 Kcal	1 Scheibe Vollkornbrot 100 Kcal
1 Tasse Kakao 120 Kcal	1 Klops 115 Kcal	1 Scheibe Schmorbraten Kcal 200	2 große Kugeln Eis Kcal 205	1 Teelöffel Honig 30 Kcal	1 Stück Quarktorte Kcal 300	10 g Butter 75 Kcal
1 Scheibe Schweinebraten Kcal 245	1 Schweinekotelett Kcal 250	1 Portion Kochfisch 150 Kcal	1 Portion Weißkohl mit Fett 140 Kcal	1 Mohrrübe 15 Kcal	1 kleiner gekochter Blumenkohl 170 Kcal	10 g Landbutter 55 Kcal
1/2 Ecke Schmelzkäse 90 Kcal	50 g Blutwurst 230 Kcal	50 g Teewurst 270 Kcal	1 Portion Bratkartoffeln 300 Kcal	1 kleine grüne Gurke 20 Kcal	1 großes Radieschen 1 Kcal	10 g Schmalz 95 Kcal

Text und Idee: Horst Butler. Zeichnung: Wolfgang Beyer

Der Soldat und die Brücke

STEFAN SCHOBLOCHER

1

Manches prägt sich unauslöschlich ins Gedächtnis ein. Für Rolf Gerber ist es das Erlebnis an der Brücke.

Damals war er Soldat in einer Pioniereinheit. Nachmittags hatte er die Kaserne mit einem Urlaubsschein verlassen. Er wollte zu seinen Eltern fahren.

Lange wartete er auf seinen Zug, der irgendwo auf der Strecke stand, weil Hochwasser einen Bahndammabschnitt unterhöhlt hatte. Seit Tagen goß es wie aus riesigen Kannen. Große Tropfen prasselten gegen die Scheiben und spritzten wie Quecksilber auseinander. Der Himmel hing über den Dächern wie aufgeweichtes Löschpapier.

Wenn der Regen andauerte, würde das Hochwasser steigen. Dann wäre auch die Brücke gefährdet. Die Brücke!

Sie bestand aus Holz und duckte sich zwischen die Uferhänge. Die meisten Materialtransporte für das entstehende Zementwerk rollten über sie. Deshalb war sie noch unersetzlich. Würde sie dem Hochwasser trotzen?

Vor wenigen Minuten fuhren drei LKW aus der Kaserne vorbei. Ein Mann sagte: „Sie wollen zur Brücke. Das Wasser ist reißend. Und es steigt und steigt!" Rolf wurde nachdenklich.

Kürzlich hatten sie an der Brücke Reparaturen ausgeführt und dabei zwei morsche Stützpfeiler entdeckt. In den nächsten Tagen sollten sie ausgewechselt werden. Und nun ... Rolf wurde unruhig. Die Genossen rangen um die Brücke. Sie mühten sich ab mit den morschen Pfeilern. Das brächte er geschickter. Schließlich war er Zimmermann.

Aber er stand in der Bahnhofshalle, während an der Brücke jede Hand gebraucht wurde. Er mußte handeln. Sofort! Entschlossen eilte er auf die Straße.

2

Der Fluß wuchtete gegen die Pfeiler, die unter dem Anprall vibrierten. Aus Scheinwerfern flutete Licht und ließ das Wasser schillern. Einige Soldaten setzten am Ufer Sandsäcke, um die Strömung einzudämmen. Andere arbeiteten auf der Brücke. Zu ihnen gehörte Rolf. Gerade schleppten sie ein langes, starkes Rundholz herbei.

Leutnant Hempel leitete den Einsatz. „Vorn absetzen! Langsam!" Er trichterte die Hände und schrie gegen den Wind: „Mit Stricken sichern!"

Rolf arbeitete verbissen. Er dachte: Jede Minute ist kostbar! Wir müssen's schaffen!

Das Rundholz schürfte über die Brüstung. Immer näher schob es sich mit der Spitze ans schäumende Wasser. Plötzlich gab es einen Ruck. Die Stricke strafften sich. Lotrecht baumelte das Rundholz in der Luft.

„Weitergleiten lassen!" befahl Hempel.

Die Stricke scheuerten übers Geländer. Das Rundholz senkte sich ins brodelnde Wasser, bohrte sich mit der Spitze in den schlammigen Grund.

Rolf wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Der Leutnant fragte: „Wer übernimmt das Befestigen?"

Mehrere meldeten sich. Auch Rolf hob die Hand, so rasch, als hinge davon die Entscheidung des Leutnants ab.

Der Offizier entschied: „Sie, Genosse Gerber!"

Rolf legte den Sicherungsgurt um und stieg übers Geländer. Langsam glitt er am Strick abwärts. Unter ihm quirlte das Wasser. Einmal erwog er, was geschähe, wenn das Seil risse. Doch er verdrängte diesen Gedanken.

Rolf schlug Stahlkrampen in Brückenpfeiler und Rundholz. Dann fädelte er ein dünnes Seil durch die Öffnungen und zog es fest. Die Arbeit forderte alle Kraft. Seine Hände zitterten. Durchhalten, dachte er. Es hängt sehr viel davon ab: die Brücke, das rechtzeitige Fertigstellen des Zementwerkes ...

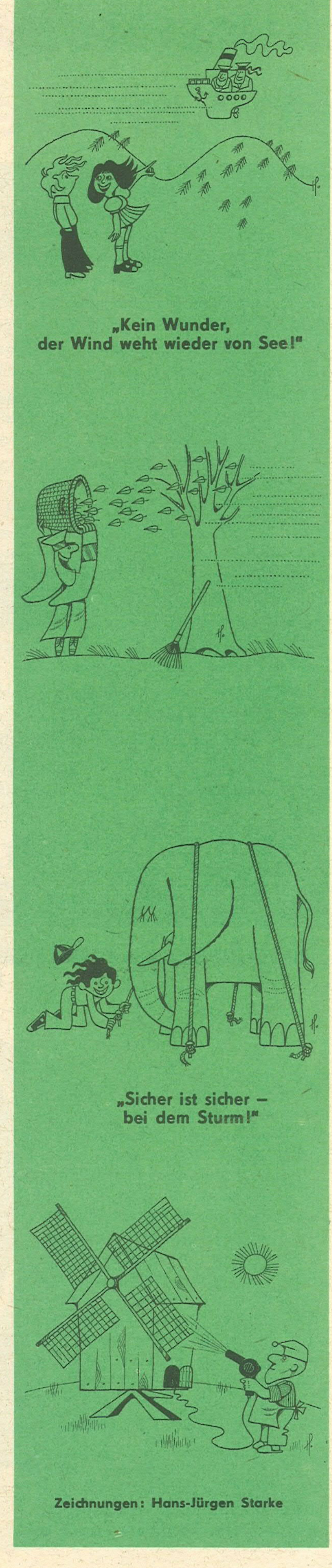
Rolf zupfte an der Signalleine. Er wurde ein Stück hochgehievt. Auch hier verband er gewissenhaft Rundholz und Brückenpfeiler durch Stahlkrampen und Seile.

Mehrmals noch wiederholte sich dieser Vorgang.

Als Rolf übers Geländer kletterte, war er so erschöpft, daß er taumelte. Undeutlich hörte er Leutnant Hempels Worte: „Gut gemacht, Genosse Gerber!"

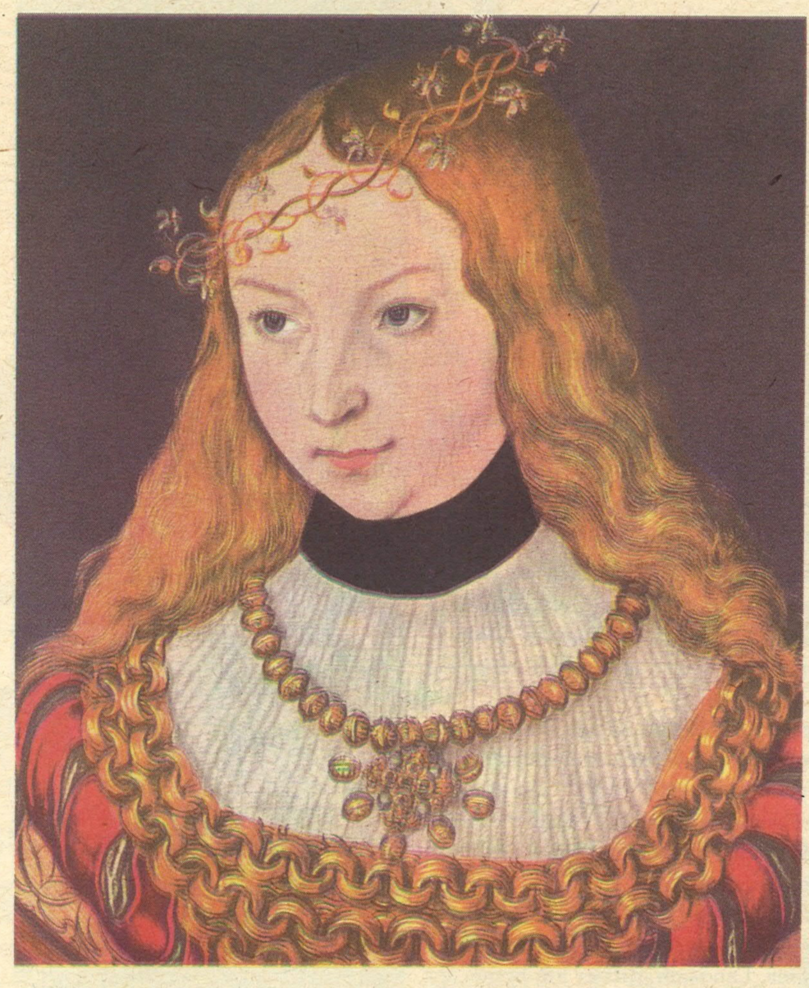
Rolf lächelte.

Er stützte sich aufs Geländer und starrte ins Wasser, das wild gegen die Brückenpfeiler wuchtete. Geschafft!



Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke

Kunstkenner im Kreuzverhör



„Bildnis der Sibylle von Cleve als Braut" (Ausschnitt), 1526

Große Aufregung im Museum. „Kunstfälscher" waren am Werke! An dem Gemälde eines berühmten Malers sind drei Gegenstände verändert worden. Aber welche?
Betrachtet euch das Bild genau. Vergleicht es mit der Reproduktion, die im vergangenen Jahr als „Bild des Monats" in „Frösi" veröffentlicht wurde. Bleibt den „Kunstfälschern" auf der Spur! Helft uns, die Fehler zu finden!
Wir erwarten bis zum 31. Dezember 1973 eure Zuschriften.

1. Nennt uns mindestens einen der drei Gegenstände, die auf diesem Gemälde verändert wurden. (Ihr könnt uns auch alle drei Veränderungen aufschreiben.)

2. Wie heißt der Maler dieses Bildes, dessen 500. Geburtstag wir 1972 feierten?

Für die richtigen Einsendungen werden folgende Preise vergeben:
1 Tagesfahrt nach Weimar mit Besichtigung des Schloßmuseums, in dem das Gemälde „Sibylle von Cleve als Braut" ausgestellt ist;
10 wertvolle Kunstdrucke;
100 Kunstpostkarten.
Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9.
Kennwort: Kunstkenner!
Vergeßt bitte nicht, euer Alter anzugeben!



Bild des Monats
Nguyen Van-Binh, „Bambus", Lackmalerei auf Holz, Ausstellung „Bildende Kunst aus Vietnam", 1959

Da bin ich schon mit Nguyen Van-Binh, dem Maler des Bildes, auf dem schlängelnden Uferweg. Es ist schön so zu gehen, die Luft ist gesättigt von Stille, und alle Sinne sind geschärft. Der Himmel spannt sich, ein rotes Tuch, brennend in voller Leuchtkraft, über uns weg in die Weite, bemalt mit den zierlichen Formen des vielverwendbaren Süßgrases dieser großen Landschaft. Schirmend erheben sich am Rande des Teiches hohe Bananenstauden, sich spiegelnd im flachen, fruchtbaren Wasser.
„Hier kann man leben", sage ich und fasse das alles, die Farben und Formen, das Rot, das Schwarz, den Himmel, das Wasser, den Bambus und die Bananen mit einer Handbewegung zusammen. „Hier ist gut leben", sagt auch Nguyen Van-Binh, und der Ton in seiner Stimme ist erinnerungsschwer. Die Schatten des Krieges sind nicht von ihm genommen, dem kleinen, ein wenig gebeugt schreitenden Mann neben mir. Sie sind auch nicht genommen von der Bäuerin, die links den Weg vorbeikommt, und der lustigen Gruppe hinter der Wegbiegung: das Mädchen, das den jungen Wasserbüffel mit einem Stöckchen vorwärtsstupst, der Mutter hinterdrein, die mit schweren Tragkörben ins nahe Dorf eilt.
Mein Begleiter nimmt mich am Arm, wir gehen dahin wie Freunde, die sich lange kennen. Der Himmel, nachgedunkelt ein wenig, liegt leicht auf uns, und wir atmen die Stille dieses Friedens. „Der Frieden ist die rote Hoffnung meines Herzens", höre ich Nguyen Van-Binh sagen, und seine Stimme hat die ganze Leichtigkeit des Himmels, die volle Wärme seiner Farbe.
Mich streifen die Schatten, die an meinen Zimmerwänden zu klettern beginnen. Ich hole das Bild vor dem Fenster wieder zu mir herein, hänge es an die Wand mir gegenüber. Mein Blick hinaus hat wieder den märkischen Himmel, und ich höre die Kastanienbäume stärker rauschen. Verborgen reifen in stachliger Hülle die Früchte.

Rulo Melchert

Foto und Abdruck: VEB Seemann-Verlag, Leipzig

ERNST ADLER

Wie ein Flußpferd auszog ...

In einem Naturschutzpark bei Nairobi, der Hauptstadt von Kenia, lebten zwei Flußpferdfamilien namens Hippopotamus, was nichts anderes bedeutet als Flußpferd.
Eines Tages hatten beide Familien Zuwachs, einen Jungen und ein Mädchen. Der Junge hieß Hippo, das Mädchen erhielt den Namen Potamus, oder kurz: Potti. Während Potti immer stattlicher wurde, wollte Hippo nicht recht wachsen, worüber er sich sehr ärgerte. Wenn Verwandte oder gar die benachbarten Elefanten auf Besuch kamen, wurde laut von den prächtigen Kindern erzählt, Hippo aber stand dann abseits und schämte sich. Beim Wettschwimmen drückte er sich, wo es nur ging, denn sein kleines Schwänzchen bildete unweigerlich das Schlußlicht.
Hippo verehrte Potti sehr. Doch sie lachte den unansehnlichen, ungewaschenen und struppigen Hippo nur aus und spritzte ihren wasserscheuen Verehrer naß, wenn er sich ihr nähern wollte.
So zog sich Hippo immer mehr vom Fluß und vom Familienleben zurück und nährte sich nur noch von dürren Wurzeln und Blättern, anstatt vom saftigen Gras am Flußufer. Dabei wurde er immer schmutziger und struppiger. Wozu sich pflegen wie die anderen? Und wozu sich waschen? Es sah ihn ohnehin keiner an, am allerwenigsten Potti.

Als er eines Tages durch den Wald streifte, begegnete er Manki, einem jungen Pavian. Hippo klagte ihm sein Leid und Manki tröstete ihn: „Du hast völlig recht, dich nicht zu waschen. Wasser ist naß und hat auch keine Balken. Außerdem gibt es darin Krokodile und wer weiß was noch alles."
Hippo seufzte: „Wie wunderbar mit jemandem zu plaudern, der die Welt von den Baumwipfeln aus betrachten kann. Unsereiner watschelt so durchs Leben und sieht und hört nicht viel."
Eines Tages sagte Manki: „Ich kann mir schon denken, weshalb du daheim nicht geschätzt wirst. Kein Haar oder sonstiger Schmuck auf deiner grauen, faltigen Haut! Wir sollten der Natur ein wenig nachhelfen. Laß uns Blumen pflücken und Girlanden flechten. So geschmückt, wirst du überall bewundert werden. Alle werden dir nachlaufen und rufen: Seht euch dieses Blumenkind an!"
Also pflückten die beiden Blumen. Manki flocht mit affenartiger Geschwindigkeit Girlanden und hängte sie Hippo um, der nun eher einem wandelnden Blumenladen glich als einem Flußpferd. Selbst in die Ohren und Nasenlöcher hatte Manki ihm Blüten gesteckt. Doch als Hippo stolz heimwärts trabte, lachten ihn alle Tiere aus, ja selbst die Warzenschweine. Deshalb streifte er die Girlanden ab, ehe er in die Nähe des heimatlichen Flusses kam.
Bald war er von einer Herde Elefanten umringt, die ihn aus ihren Rüsseln anspritzten. Herrlich kühl und erfrischend war das Wasser. Und ein Bad hatte er dringend nötig. Aber jetzt schnell weiter zur Familie! Und da war auch schon, nur wenige hundert Meter weiter, die Herde, in der seine Eltern lebten. Sie nahmen ihren Sohn mit lautem Grunzen und heftigem Plätschern in ihre Mitte. Zuerst wurde Hippo gründlich geschruppt. Mit großem Hallo beteiligten sich alle an der großen Wäsche, bis Hippo glänzte, als wäre er frisch gebohnert. Das saftige Gras des Flußufers machte ihn groß und stark. So gefiel er auch Potti, und sie gründeten bald die Familie Hippo-Potamus.



Zeichnung: Karl Fischer

Der Revolver

Mit dem sechsschüssigen Nagan fand sich Soja zuerst nicht zurecht. Auseinandergenommen hatte sie ihn schnell, doch beim Zusammensetzen blieb entweder ein Teil übrig, oder die Trommel klemmte. „Genug für heute", der Ausbilder sah, die Mädchen warteten nach dem anstrengenden Tagesdienst auf das Abendbrot.

„Ich gehe erst essen, wenn ich den Nagan mit verbundenen Augen auseinandernehmen und wieder zusammensetzen kann." Der Ausbilder verzichtete ebenfalls auf das pünktliche Abendessen und blieb bei Soja, um sich zu überzeugen, wie sie diese Aufgabe lösen würde.

Die Mädchen schliefen schon, als Soja das Zimmer betrat.

„Hast du es geschafft?" Das war Klawa. Soja drückte der Freundin den Nagan in die Hand. „Wo ist dein Handtuch? Breite es auf dem Schemel aus! Fertig! So, jetzt paß mal auf. Fühlst du?"

Soja führte Klawas Hand, und diese tastete in der Dunkelheit über die Revolverteile. „Und jetzt setze ich ihn zusammen." Klawa hörte die Trommel klicken und wollte den Ohren nicht trauen. So schnell ging es?

Die Feuertaufe

Sojas Hartnäckigkeit sprach sich bis zu den Jungen herum. Als Boris Krainow eine neue Aufklärergruppe zusammenstellte, holte er sich die Mädchen dazu aus Sojas Gruppe.

Die zwanzig Aufklärer fuhren wieder mit dem Lkw zur Front. Es war aber nicht mehr so leicht, die Frontlinie zu überschreiten. Mitte November 1941 bereiteten die Faschisten unter dem Decknamen „Taifun" den endgültigen Sturm Moskaus vor, und in ihren Maßnahmen wurden sie weit im Hinterland empfindlich von den zahlreichen Aufklärergruppen gestört.

„Quartiert euch bis zur Nacht hier ein!" Der Oberst schaute neugierig auf die Jungen und Mädchen. Seine Division war gerade aus dem Fernen Osten der Sowjetunion in diesem Kampfabschnitt eingetroffen. Als Chef der Divisionsaufklärer wußte er, wie schwierig es war, die Front zu überschreiten. Doch diese Gruppe würde weit im Rücken des Feindes operieren. Die Division hatte vor dem Fluß Nara Stellung bezogen. Eine kleine Brücke darüber war unzerstört, aber der Feind ahnte weshalb. In der Nacht, als der Oberst die Aufklärer mit seinen Leuten dorthin führte, flammten ununterbrochen Leuchtkugeln auf. Die Fernöstler eröffneten im Nebenabschnitt eine heftige Schießerei. Sie sollte die Faschisten von der Brücke ablenken. Soja kroch mit Klawa hinter Boris und den Divisionsaufklärern durch den Schnee. Plötzlich schickte ein feindliches MG lange Feuerstöße auf die Brücke. Einige der Divisionsaufklärer wurden getroffen, einer stöhnte laut. Alja Woronina, eines der vier Mädchen aus Sojas Gruppe, verband ihn. Im Eiswasser des Flusses spiegelten sich die Leuchtkugeln, die Gesichter der Aufklärer färbten sich in diesem Widerschein ebenfalls grün. Mit weißen Strichen pfiffen die Leuchtspurgeschosse über die Köpfe. Zurück?

Plötzlich schnitt jemand die Leuchtspur ab!

Das MG schwieg. Boris Krainow gab das Zeichen, und in langen Sprüngen rannten die Aufklärer auf den Wald am anderen Ufer zu. Soja erblickte die am MG zusammengesunkenen Gestalten. Das hatten sicher die Divisionsaufklärer erledigt. Wie sie es vielmals geübt hatten, hasteten die Aufklärer durch den Wald. Drei „Mann", zwei Jungen und ein Mädchen, mit dem leichten MG weit voraus, dazwischen zwei Verbindungsleute, dann, einer hinter dem anderen, die Hauptgruppe. Erst nach vielen Kilometern Nachtmarsch gebot Boris Halt. Ein Feuer zu entzünden, erlaubte er nicht. Drei Mann mußten das Nachtlager im weiten Abstand umkreisen, zwei wurden als Wache eingeteilt, die anderen durften schlafen.

Soja schlief sofort ein. „Reib mir die Füße!" Klawa war schon dabei. Trotzdem knickte Soja ein, als sie aufstehen wollte. Alle hatten geschwollene Gesichter. Wer konnte, der tanzte sich warm, Soja trippelte schnell auf und ab, das Frösteln wollte nicht aufhören.

„Weiter!" Ein Tagesmarsch. Und ein Nachtmarsch nach dem Kompaß.

Die Marschordnung bewährte sich. Zuerst prasselte von drei Seiten ein Kreuzfeuer auf die Gruppe. Gute achthundert Meter krochen sie zurück, dann ertönten nur noch einzelne Schüsse.

„Drei Mann fehlen!"

Boris faßte in der Dunkelheit jeden einzelnen am Arm und ließ sich den Namen sagen. Jetzt begriffen alle, wie richtig er gehandelt hatte. „Sie werden hinter der Front noch Sperrlinien eingerichtet haben", begründete Boris den langen Marsch. „Solange wir in dieser Zone sind, schießen sie auf alles, was sich bewegt."

„Ich werde die Genossen suchen, vielleicht sind sie nur verwundet!"

Boris schaute Soja an. „Und wen möchten Sie mitnehmen?"

„Ich gehe allein!"

Klawa wollte Soja folgen. Boris hielt sie zurück. „Sie hat recht, wozu zwei?"

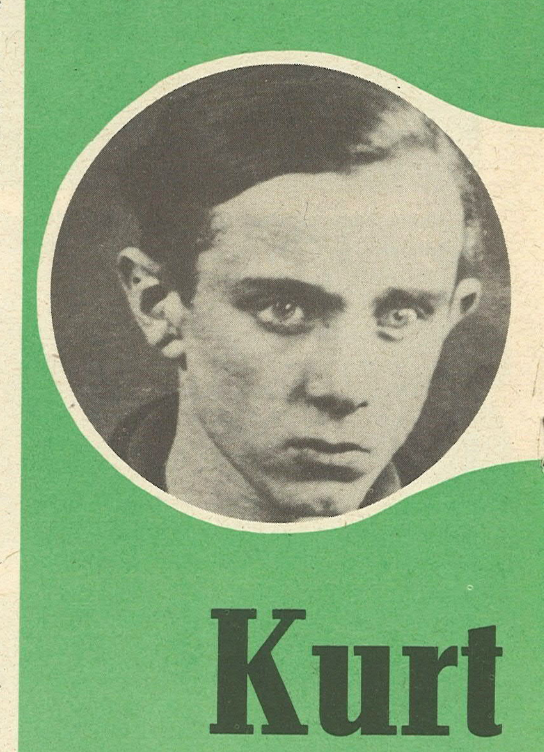
Klawa, Boris und die anderen Aufklärer warteten auf Soja. Eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden. Höchstens einen Kilometer entfernt konnten die drei sein. War Soja in einen Hinterhalt geraten?

Trotz der Aufregung und Kälte schlief Klawa ein. Es dämmerte, als sie von leisem Stimmengewirr erwachte. Da stand Soja. Umhängt mit Waffen, schmutzig, grau im Gesicht, die Hände voller Blut.

„Sie sind alle drei tot. Wera hatte in ihrer Tasche dieses Foto ihrer Mutter und einen Gedichtband, Kolja diese Briefe!"

Ein Kommunist

Die Gruppe marschierte nun nur in den Nachtstunden. Und die Nächte schienen doppelt so lang zu sein wie die Tage. Zwei Mädchen bildeten die Vorausabteilung: Soja und Klawa. Während der Raststunden am Tage kauerten sie um ein kleines Lagerfeuer aus trockenen Ästen. Das brannte zwar ohne Rauch, wärmte aber nur die Hände. Boris schaute auf die zusammengesunkenen Gestalten der Mädchen. Sicher hatten sie vor einem halben Jahr noch Angst, in der Dunkelheit durch den Sokolniki-Park in Moskau zu

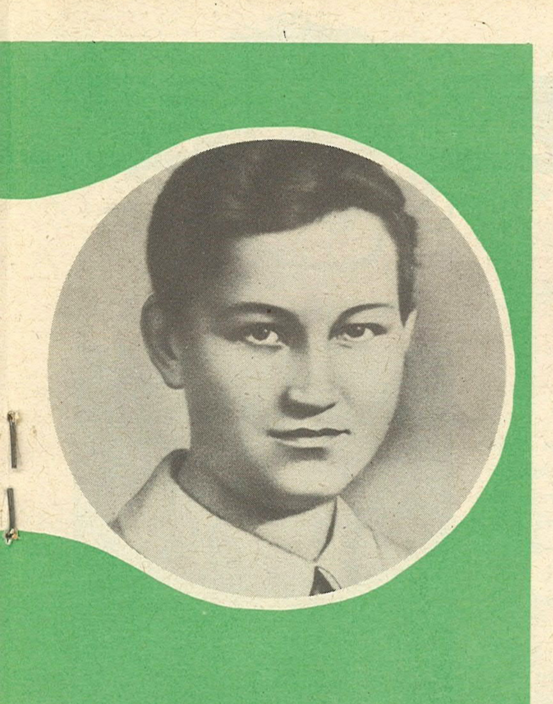


Kurt und

ERV



Die Umbettung Soja Kosmodemjansk
dem Bild Sojas, ihre Freundin Klawa
als erste Zeitschrift dieses von Klawa



(III) Soja

RWIN BEKIER



kajas in Petristschewo. Rechts, neben
a Mileradowa. „Frösi" veröffentlicht
a Mileradowa übergebene Bild.

gehen. Jetzt lehnten sie es aber ab, von der Vorhut zu wechseln. Die Sperrzone mußten sie wohl überwunden haben. Eines Nachts stolperten sie auf einer Lichtung über etwas. Es waren Gefallene. Im Mondlicht erkannten sie Sowjetsoldaten. Panzerjäger. Direkt am Waldrand lag ein Leutnant, in der erstarrten Rechten eine Pistole. In einer seiner Taschen fand Boris einen Zettel: „Ich bitte, mich als Kommunisten zu betrachten." Ein Komsomolze, der vor dem Kampf für sich allein diesen Aufnahmeantrag in die Partei gestellt hatte. Sicher weil er wußte, er ging dem Tod entgegen. Und er wollte Kommunist sein. „Leutnant Rodionow." Seine Pistole war leergeschossen.
„Der Abzugshahn meines Nagans zieht sich so schwer durch." Klawa teilte Soja ihre Sorge mit.

Nagan Nr. 12 719

Die Gruppe hatte alle ihre Aufträge erfüllt, als Boris vor eine schwere Entscheidung gestellt wurde. „In Petristschewo liegt ein Stab!" Die Mädchen hatten es erkundet und wollten nun den sowjetischen Fliegern dieses wichtige Objekt anzeigen. Boris schaute auf seine Gefährten: fieberglänzende Augen, heisere Stimmen, fast alle husteten, jeder stützte sich auf einen Stock. Frostwunden, verbrannte Mäntel, zerrissene Filzstiefel. Was er nie gedacht hätte – die Mädchen hatten sich am besten gehalten. Das „schwache" Geschlecht! Sein Stellvertreter Pawel Proworow war so krank, daß er gar keinen Anteil an dem Streit um das Objekt Petristschewo nahm.
„Natascha", wandte sich Boris an die Obuchowskaja, „Sie führen die Kranken durch die Front. Die Gesunden bleiben hier!" Natascha protestierte gegen die willkürliche Einteilung in Gesunde und Kranke. Allen ginge es gleich, und wenn – dann zähle sie sich zu den Gesunden. „Deshalb übernehmen Sie auch die Führung der Gruppe. Ihr laßt die Brandsätze hier, wir geben dafür unsere Verpflegung."
Lange schauten die „Gesunden" den Kranken nach. Nun waren sie nur noch fünf Kämpfer: Boris Krainow, Wassili Klubkow und die Mädchen Klawa Mileradowa, Soja Kosmodemjanskaja und Lida Bulgina.
„Lida und Klawa! Sie klären noch einmal in Petristschewo auf!"
Die Mädchen machten sich bereit, da trat Soja zu Klawa. „Hier, nimm meinen Nagan. Gib mir deinen. Ich bin kräftiger, ich ziehe den Abzug schon durch."
Klawa war wirklich zierlicher, doch sie wollte nicht tauschen, schließlich willigte sie aber ein. „Nur für diesen Spähtrupp."

Und noch ein Stab

„Hände hoch!"
Lida und Klawa schauten sich um. Das galt ihnen. „Halt! Halt!" Die Mädchen rannten in ein Gebüsch, warfen sich hin und – krochen den feindlichen Soldaten entgegen. Das Täuschungsmanöver glückte. Lange noch schossen und riefen die Soldaten, kehrten dann aber fluchend zurück.
Vergeblich suchten die Mädchen wieder Anschluß an die Gruppe zu bekommen. So entschlossen sie sich, allein durch die Front zurückzukehren. Fünf Tage lang marschierten sie ohne Karte, nur nach dem Kompaß: Richtung Osten.
„Klawa! Ein Bunker!"
„Bleib hier, Lida. Vielleicht gibt es da was zu essen."
Der Hunger trieb Klawa zu dieser Verzweiflungstat. Sie schlich in den Bunker. Dort saß ein feindlicher Offizier über einem Kartentisch. Der Offizier stopfte die Karten in eine Tasche – da schaute er in eine Revolvermündung! Seine Augen weiteten sich, er machte eine Bewegung, doch der Nagan schoß eher. Der Offizier ließ die Tasche fallen, Klawa fing sie auf.
Sogar mit Granatwerferfeuer wurden die Mädchen verfolgt. Das Schlimmste: die sowjetischen Einheiten schossen zurück. Die Mädchen kollerten einen Hang hinunter, in ein Ufergestrüpp. Es war wieder der Fluß Nara. Zum Abend krochen sie über das Eis, durch einen Stacheldraht – bis jemand schrie: „Stoi!"
In der Aktentasche befanden sich die Angriffspläne einer größeren Truppenformation. In den sowjetischen Stäben wurden die erbeuteten Dokumente ausgewertet, die sowjetischen Geschütze beschossen die von den Aufklärern gemeldeten Ziele, die Flieger warfen ihre Bomben auf die Leitfeuer.
Dann folgte der erste Einsatz für Soja.
In Petristschewo brannten fünf Unterkunftsräume. Drei davon hatte Soja angesteckt. Sie rannte zu einem vierten Gebäude und einem Posten in die Arme. Sie hob die Hand – der Posten schlug zu, der Nagan flog in den Schnee.
Einen Tag und eine Nacht lang dauerte das Verhör und die Folter. Am 29. November 1941 führten die faschistischen Henker Soja zum Galgen.

Sie nannte sich Tanja

Als die sowjetischen Truppen im Dezember 1941 den Feind vor Moskau weit zurückwarfen, bestatteten in vielen befreiten Dörfern die Einwohner ihre ermordeten Angehörigen. Manchmal auch unbekannte Sowjetpatrioten. Im Dorf Petristschewo war es ein Mädchen, das sich Tanja genannt hatte. Das war alles, was ihre Henker von ihr erfahren hatten.
Im Wald von Bagajewo beerdigte ein Forstarbeiter zwei gefallene Sowjetsoldaten. Namenlos, unbekannt. Solche Gräber gab es viele. Erst zwei Jahrzehnte nach dem Krieg wurden die Namen dieser beiden Genossen festgestellt: Kurt Römmling und Alexander Kurlandski. Angehörige der Aufklärungseinheit des Major Sprogis, der auch Tanja – Soja Kosmodemjanskaja – angehörte.
Im Winter 1942 fuhr Klawa Mileradowa mit Sojas Mutter und Bruder und Major Sprogis nach Petristschewo, um der Umbettung der tapferen Komsomolzin nach Moskau auf den Friedhof des Jungfrauenklosters beizuwohnen.
Dreißig Jahre später weilte Klawa als Gast in der DDR. Anlaß war die Namensgebung einer Schule in Berlin und einer Kaserne der Volksarmee in Havelberg. Als die Gedenktafel KURT RÖMMLING enthüllt wurde, standen neben Klawa auch deutsche Genossen, Frontkameraden Klawas, Sojas und Kurts.



PIONIERGEBURTSTAGS-REPORTER BERICHTEN!

Bau auf, bau auf ...

Unsere „Frösi"-Reporter blätterten gemeinsam mit Genossen Frieder Hebecker, Stellvertreter des Vorsitzenden der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", im Buch dieser guten Taten. Die 25jährige Geschichte der Pionierorganisation ist vom ersten Tage an mit vielen Taten verbunden, die ihre Mitglieder vollbrachten. Das waren immer nützliche Taten für unsere sozialistische Deutsche Demokratische Republik.

Ein Schiff läuft vom Stapel

Mit dem zünftigen Zeremoniell – die Sektflasche wurde an den Bug geknallt – lief er vom Stapel, der 3000-t-Frachter „Thälmann-Pionier". Ein riesengroßes Schiff hatten die Arbeiter da gebaut mit Hilfe der Pioniere. War das ein einziges Schaffen überall gewesen: Altstoffe wurden gesammelt und Kulturprogramme eingeübt und aufgeführt, Kartoffeln gelesen und Beeren gepflückt. Pioniere halfen im Patenbetrieb und baten um eine Prämie – auf die tollsten Gedanken kamen sie, um zu Geld zu kommen.
Und darüber hinaus gab es noch unzählige Ideen, um das Schiff auszurüsten. Fast alles, was zum Inventar gehörte, brachten die Pioniere durch ihre Findigkeit und vor allem mit Hilfe ihres Geldes zusammen: Aus Rostock die Taue und Knoten, aus Karl-Marx-Stadt wurden die Gardinen geschickt, damit sie die Bullaugen schmücken, Neubrandenburg überbrachte dem Käpt'n die Bordkatze, Berlin packte Lampen ein, und aus Gera kamen große Kisten Geschirr für die Kombüse an. Die Hallenser Pioniere waren mit selbstgebastelten Radios vertreten, Dresden unterstützte mit Bildern und anderem Wandschmuck die Ausgestaltung der Mannschaftsräume. Der „Thälmann-Pionier" konnte sich schon sehen lassen! Und immer wehte auf dem Frachter neben der Flagge unserer DDR der Pionierwimpel, wenn es über die Weltmeere ging.

Das Hochhaus an der Weberwiese

Wer heute in die Berliner Karl-Marx-Allee kommt und das Hochhaus an der Weberwiese sucht, hat es schwer. Ist es doch inzwischen eines von vielen hohen Häusern in der Stadt. Und doch soll es etwas Besonderes damit auf sich haben? Aber wie war es eigentlich damals? Berlin war zerstört, sehr sogar. Jedes zweite Wohnhaus war zerbombt, viele Familien bewohnten nach dem Krieg ein einziges Zimmer, manchmal nur eine Gartenlaube. Da rief das Zentralkomitee der SED auf, mit dem Aufbau des neuen Berlin zu beginnen. Das sollte dort geschehen, wo die Zerstörung mit am ärgsten war und es außerdem einmal die meisten Hinterhöfe gegeben hatte – in der ehemaligen Frankfurter Allee. Hunderttausende spuckten in die Hände, beseitigten Trümmer und bauten neu. Sie schufen schöne, helle Häuser mit sonnigen Wohnungen und Balkons, ließen Hinterhöfe nicht mehr zu, sondern legten Spielplätze für die Kinder an.
So wuchs die Straße, die heute den Namen von Karl Marx trägt. Und an einem Haus haben die Pioniere einen besonderen Anteil. Sie sammelten – auf die verschiedenste Weise – Geld zusammen und übergaben es den Bauarbeitern für das Hochhaus an der Weberwiese. Kürzlich war ich dort. Kinder tummelten sich vergnügt, unter ihnen viele Pioniere. Ob sie die Geschichte des Hauses kennen?

Keiner ist zu klein, Helfer zu sein

1949:
„Wir helfen mit am Neuaufbau", nahmen sich die Pioniere vor. Da wurden Ziegelsteine aus den Trümmern geborgen und geputzt, Nägel gesammelt und „Bauholz" zusammengesucht. Die Pioniere pflegten Obstbäume, bastelten Spielzeug für die Jüngsten in den Kindergärten und sammelten Brennholz für Rentner.

1950:
In Stockholm war ein Appell zum Kampf gegen die Atomwaffen erschienen. Die Pioniere sammelten Hunderttausende von Unterschriften. In Korea hatten die USA-Imperialisten einen Krieg begonnen. Unter dem Motto „Hilfe für Kinder Koreas" starteten die Pioniere eine erfolgreiche Solidaritätsaktion. Mion-Sun und ihre Freundinnen erhielten Schulmaterial aus der DDR.

1951:
Die Jungen Pioniere halfen, die Republik für die III. Weltfestspiele zu schmücken. Mit Tatkraft und Pionierschwung gingen sie – zusammen mit den Älteren – überall den Trümmern zu Leibe.

1953/54:
In Berlin wuchs das „Hochhaus an der Weberwiese" empor. Die Pioniere hatten das Geld dafür gespendet.

1955/56:
II. Pioniertreffen in Dresden: Vom Zentralkomitee der SED hatten die Thälmannpioniere den Auftrag übernommen, den Arbeitern beim Bau eines 3000-t-Schiffes zu helfen.



1956:
Zu dieser Zeit begannen die Bauern in der DDR, verstärkt Mais anzubauen. Die Pioniere halfen mit.

1957:
Hafenbau in Rostock! Dazu wurden Steine gebraucht – viele Steine. Im ganzen Land packten die Pioniere mit an und schickten „Steine für den Rostocker Hafen".

1958:
„Bleistifte für Vietnam" lautete die Parole, die eines Tages der Rundfunk an alle Pioniere der DDR richtete. In wenigen Stunden kamen Hunderttausende Bleistifte zusammen, dazu Schulhefte und Radiergummis, aber auch Strümpfe und Schuhe, Hemden und Hosen. Eine IL brachte den Kindern in Hanoi die Solidaritätsgeschenke der Thälmannpioniere.

1958/59:
30 000 Bäume wurden gerettet – indem die Pioniere Altpapier sammelten. Außerdem pflanzten sie Pappeln an, um der Volkswirtschaft mit schnellwachsendem Gehölz zu helfen.

1959:
Pioniere unterstützten die Regierung dabei, die Bevölkerung rasch mit mehr Fleisch zu versorgen. Sie züchteten Kaninchen und andere Kleintiere.

1960:
Aus der „Pionier-Sparbüchse" konnten Gelder entnommen werden, um Schulgärten anzulegen, Schulen zu bauen und Lehrmittel herzustellen.

1961:
Aus der Sowjetunion sollte Erdöl nach Schwedt fließen. Die entsprechende Leitung „Freundschaft" wurde gebaut – unterstützt durch die Jungen Pioniere: Sie sammelten Altstoffe für die Pipeline.

1962:
Aktion „Contra Rost und Frost"! Es ging um Landmaschinen und Geräte, die auf den Feldern umherstanden. Pioniere spürten sie auf, um sie vor Rost und Frost zu bewahren.

1963:
Bereits zum vierten Male sammelten Pioniere in diesem Jahr in der „Frösi-Korbine-Früchtchen-Aktion" Beeren und Pilze, Wildfrüchte und Heilkräuter während ihrer Sommerferien.

1965:
In Guinea wurde eine Schule errichtet – Ausdruck der solidarischen Hilfe der Thälmannpioniere aus der DDR.

1966:
Ergebnis der Woche der sozialistischen Pionierhilfe – medizinische Geräte für Vietnam.

1967:
1000 t Kali – hochwertiger Dünger – geht auf die Reise nach Haiphong, DRV; Pioniere haben dafür 1 Million Mark zusammengebracht.

1968–1973:
In all diesen Jahren werden ebenfalls „Wochen der sozialistischen Pionierhilfe" durchgeführt. Über 1 Million Mark sind in jedem Jahr der Erlös, und ganze Schiffsladungen Solidaritätsgüter für insgesamt 6 Millionen Mark gelangen zu Freunden im kämpfenden, siegenden Vietnam.



Achtung! Hier ist 3 vor 12

XII

Ihr erinnert euch an die Geschichte im Heft 9/1973?
Bei einer Besprechung zur Klassenfahrt schießt der Klassenbeste mit dem Schießgummi seines Nachbarn aus Versehen der Klassenlehrerin eine Papierkrampe an die Wange. Er hat nicht den Mut, sich zu melden. Die Lehrerin will unter diesen Umständen die Fahrt, auf die sich alle gefreut haben, nicht mehr starten. Was nun?
„Frösi" fragte – ihr habt geantwortet. Hier einige Stimmen zum ersten „3 vor 12"-Fall:

„Da gibt es keine Frage. Martin muß sich entschuldigen, damit die Klassenfahrt stattfindet. Von ihm ist es jetzt abhängig, ob die Klasse fährt!"

Yvonne T., Klasse 7a, Saßnitz

„Natürlich muß sich Martin entschuldigen, damit die Klasse fahren kann. Aber alle in der Klasse sollten die Schießgummis verschwinden lassen, damit so etwas nicht mehr passiert."

Roman D., Klasse 7b, Göhren/Rügen

„Man muß herausbekommen, wer geschossen hat, und denjenigen bestrafen. Aber viele in der Klasse haben Schuld, denn auch sie besitzen einen Schießgummi."

Uwe S., Klasse 6c, Rötha/Leipzig

„Die Lehrerin hat richtig gehandelt. Meiner Meinung nach ist Martin aber nach wie vor Klassenbester. So etwas kann mal passieren. Martin sollte sich aber melden und entschuldigen. Bestimmt hat die Lehrerin für ihn Verständnis."

Leif T., Klasse 7a, Saßnitz

„Es wäre eine Gemeinheit, wenn Martin sich nicht melden würde. Die gesamte Klasse hätte den Nachteil davon. Ein richtiger Klassenbester muß auch den Mut haben, einen Fehler einzugestehen. Tut Martin das nicht, muß sich der Gruppenrat im Namen aller bei der Lehrerin entschuldigen."

Frank K., Klasse 6b, Staßfurt

Ihr habt einige Meinungen zu „3 vor 12" gelesen! Was denkt ihr? Hier die abschließende Meinung eines Gruppenrates zu diesem Fall! Habt ihr in eurer Gruppe auch über Martin und seine Klasse gesprochen?
„Frösi" erwartet eure Meinung und die eures Gruppenrates! Schreibt unter dem Kennwort: „3 vor 12"!
Achtung! Nächste Folge im Heft 12/1973. Spitzt schon jetzt die Bleistifte, schreibt uns das zweite „Urteil"!

HALLO, PIONIERE!

Hier ist die abschließende Meinung eines Gruppenrates zum ersten „3 vor 12"-Frösi-Beitrag aus Heft 9/1973. Die Diskussion um diesen Fall beendet der Gruppenrat der Klasse 6 der Polytechnischen Oberschule in Mückenhain, Kreis Niesky.
Leute, gab das auch dort eine hitzige Diskussion über das Verhalten von Martin!
Und das meint der Gruppenrat, zu dem Gabriele Pofe, Wilfried Liebig, Martina Lindmann, Hartmut Michalk, Gabriele Wohnberger, Jens Kubitz und Marita Herholz gehören, zu Martins Krampenschuß:
„Martin sollte sich melden und sein Verhalten eingestehen. Nach dieser Geschichte muß er sich bei der Lehrerin entschuldigen. Er hat mit seinem Verhalten der Klasse und Pioniergruppe geschadet und das Vertrauen der Lehrerin enttäuscht. Martin ist nicht mehr Klassenbester, weil das nur der sein kann, dessen sehr gute schulische Leistungen mit seinem gesamten gesellschaftlichen Verhalten übereinstimmen. In unserer Klasse wäre Martin, der ja doch wohl gesellschaftlich kaum aktiv ist, auch nicht Klassenbester geworden! Sollte es nicht möglich sein, den Täter, also Martin, festzustellen und ihn dazu zu bewegen, sich zu entschuldigen, muß diese peinliche Geschichte der Gruppenrat in Ordnung bringen. Auf alle Fälle muß sich die Klasse durch den Gruppenrat bei ihrer Klassenlehrerin entschuldigen.
So würden wir in einem solchen Fall verfahren."

Gruppenrat der Klasse 6

Und rack – rack! – Da haben wir den Zahn . . .

JOHN STAVE

Letzte Woche hatte Panne – großes Pionierehrenwort! – ein dreiviertel Pfund gefüllte Bonbons und einunddreißig Streuselschnecken aufgefuttert. Panne ist mein Freund, aber er heißt eigentlich Wilfried Pannewitz, nur sagen alle Panne zu ihm. Und diesem Spitznamen machte er jetzt Ehre. Er hatte eine gewaltige Panne mit einem Zahn. Es war ein hohler Zahn, wie er bei dem lustigen Zeichner und Dichter Wilhelm Busch vorkommt:

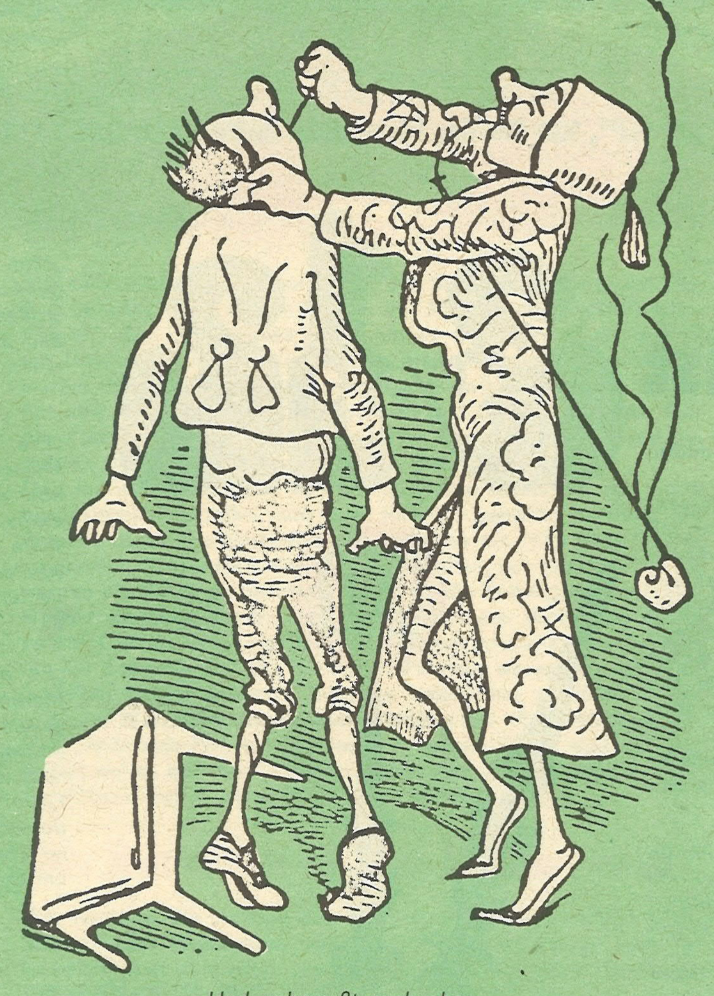
„Ei, guten Tag,
mein lieber Kracke,
nehmt Platz!
Was ist denn mit der Backe?
Laßt sehn! Ja, ja!
Das glaub' ich wohl!
Der ist ja
in der Wurzel hohl!"

Vielleicht hieß der Patient bei Wilhelm Busch in Wirklichkeit auch Krackwitz und würde nur Kracke genannt, damit er ins Gedicht paßt. Jedenfalls jammerte Panne ein paar Tage, als wenn er am Spieß steckte. Panne aß plötzlich auch keine Bonbons und keine Streuselschnecken, aber nun war es ohnehin zu spät.

Ich sagte zu Panne: „Du mußt zur Jugend-Zahnklinik. Das ist doch ganz klar. Und es tut auch gar nicht weh. Je länger du wartest, um so schlimmer wird es. Ich an deiner Stelle würde sofort hingehen!"

„Das ist eine sehr gute Idee", sagte Panne. „Geh mal für mich hin und sieh einmal nach, ob man dort sehr gepiesackt wird . . ."

Todesmutig machte ich mich auf den Weg und meldete mich bei Obermedizinalrat Dr. Wiegel, dem Leiter der Jugend-Zahnklinik Berlin-Friedrichshain, an. Ich sagte von Panne kein Wort, sondern erkundigte mich ganz nebenbei, was – die Ernährung betreffend – für die Zähne gut sei. „Mohrrüben, Äpfel, Vollkornbrot und Knäckebrot", sagte der OMR wie aus der Pistole geschossen. Und dann setzte er hinzu: „Ganz schädlich sind Bonbons und Streuselschnecken!"



Und unbewußt nach oben fühlt Kracke sich gehoben.

Da haben wir's! Ohne ein Wort von Panne und seiner dicken Backe erwähnt zu haben, kam der hohe Zahnarzt sofort der Ursache auf die Spur. Aber vielleicht hatte er auch nur seine Erfahrungen, und es gibt in Wirklichkeit viel mehr Jungs, die, wie Panne, sich hauptsächlich von Bonbons und Backwaren ernähren.

„Wichtig für die Gesunderhaltung der Zähne", sagte der OMR noch ergänzend, „ist natürlich die Zahn- und Mundhygiene." Dr. Wiegel betonte dabei das Wörtchen „Mund". Das heißt also, daß man nicht nur zwei-, dreimal mit der Zahnbürste im Mund hin- und herfuchteln soll, sondern auch mit einem Mundwasser ordentlich gurgeln. Das ist kein hinausgeworfenes Geld! Unter uns mal: Die Zahn- und Mundhygiene ist fast noch wichtiger als das Halswaschen! Und dann ist noch wichtig, daß man alle halben Jahre zum Zahnarzt geht und nachsehen läßt, ob irgendwo ein Loch im Anmarsch ist.

Die Jugend-Zahnklinik in Berlin-Friedrichshain ist auch in dieser Hinsicht ein ganz vorbildlich organisiertes Unternehmen. Die Zahnärzte kommen gewissermaßen ins Haus. Es gibt zwei Ambulanzwagen, die an bestimmten zentralen Punkten des Stadtbezirks aufgestellt werden. Dort führt man vor allem Reihenuntersuchungen durch (auch für Kindergärten), und wie wichtig das ist, geht aus dem Ergebnis der letzten Reihenuntersuchung hervor: Von 14 237 untersuchten Kindern wurden 6781 als behandlungsbedürftig bezeichnet. Wieviel Prozent das sind, könnt ihr euch mal selbst ausrechnen.

Im Berliner Stadtbezirk Friedrichshain gibt es rund 35 000 Kinder. Die Jugend-Zahnklinik besitzt zwölf Behandlungsstühle (mit ganz neuen schmerzarmen Bohrapparaten!), und auf diesen Stühlen wurden im vergangenen Jahr 42 422mal Patienten behandelt und 27 633 hohle Zähne gefüllt – kostenlos. Wieviel Zähne gezogen wurden, konnte mir OMR Dr. Wiegel nicht sagen, auch Frau Dr. Lietzmann, die in so einem Ambulanzwagen arbeitet und sehr freundlich ist, hatte keine passende Zahl im Kopf. Aber vielleicht ist das auch ganz gut so . . .

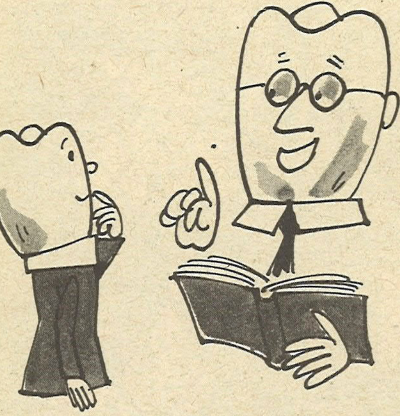
Jedenfalls kann mit Hilfe eines einzigen Ambulanzwagens innerhalb von sechs Jahren der ganze Bezirk Friedrichshain zahnärztlich „abgegrast" werden, also was die Kinder betrifft. Nun haben sie aber zwei Wagen, und 1975 kommt noch ein dritter hinzu. Im gleichen Jahr wird in Berlin die Fluoridierung des Trinkwassers eingeführt. Das heißt, das Trinkwasser erhält einen Zusatz von Natriumfluorid, das ein gutes Kampfmittel gegen die Zahnkrankheit Karies ist, unter der schon ganz kleine Kinder leiden. Durch diesen Trinkwasserzusatz wollen die Zahnärzte einen Kariesrückgang auf das 12. bis 15. Lebensjahr erreichen.

Das sind also keine besonders guten Aussichten für hohle Zähne. Allerdings werden hohle Zähne davon auch nicht besser. Ich werde Panne, in meiner Eigenschaft als sein Freund, dazu zwingen müssen, daß er schleunigst die Jugend-Zahnklinik aufsucht. Sonst könnte es ihm eines Tages wie seinem Leidensgefährten Kracke bei Wilkelm Busch ergehen:

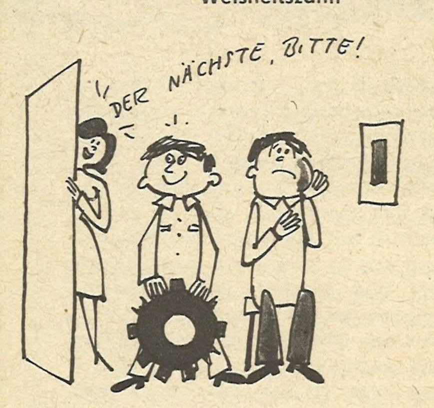
„Der Doktor,
ruhig und besonnen,
hat schon bereits
sein Werk begonnen.
Und unbewußt nach oben
fühlt Kracke sich gehoben.
Und – rack! –
da haben wir den Zahn,
der so abscheulich
wehgetan!"

Verzahntes

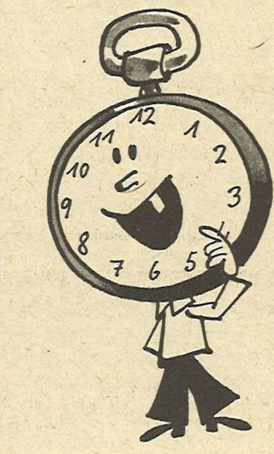
... oder wie man Zähne sonst noch sehen kann, zeichnete Ladislaus Elischer für euch auf!



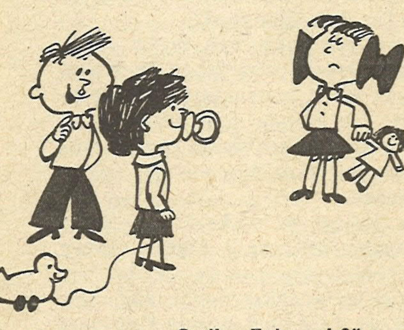
Weisheitszahn



Zahnrad



„Das ist der Zahn der Zeit, mit dem nage ich überall."



„Steiler Zahn, eh?"

Zahn um Zahn!

Wer es noch nicht wissen sollte – unsere 32 Zähne haben wir zum Kauen und Sprechen. Unsere gesunden Zähne sind aber auch ein Symbol der Gesundheit, Jugend und Lebenskraft. Darum müssen sie geputzt und gepflegt werden, buchstäblich Zahn um Zahn.

Und hier dazu ein paar Tips:

1. Naschen ja – aber zum richtigen Zeitpunkt! Nach dem abendlichen Zähneputzen ist der „Betthüpfer" ganz und gar nicht angebracht. Süßigkeiten führen zur Bildung von Säuren, die den Zahnschmelz angreifen und zur Karies führen.

2. Gut gekaut ist halb verdaut! Das gründliche Kauen trägt auch zur Selbstreinigung der Zähne bei. Empfehlenswert sind darum Mohrrüben, Kohlrabi, Schwarz- und Vollkornbrot und ganz besonders Äpfel.

3. Oberstes Gebot ist das richtige Zähneputzen! Allein geeignet dazu ist die Kurzkopfzahnbürste mit Kunststoffborsten. Wir empfehlen euch die „Purodent"-Kurzkopfzahnbürste!
Kunststoffborsten deshalb, weil sie hygienischer sind. Die Naturborsten besitzen nämlich einen Markkanal, der einst der Ernährung des ehemals lebendigen Haares diente. Dieser Markkanal ist eine ideale Brutstätte für Bakterien.
Wie nun aber mit der Kurzkopfzahnbürste „Purodent" umgehen?!
Nicht einfach putzen, sondern in der richtigen Reihenfolge und genügend lange (mindestens 3 Minuten). Zuerst die Außenflächen der oberen Backen- und Frontzähne putzen, danach die Außenflächen der unteren Backen- und Frontzähne. Jetzt werden die Innenflächen aller Zähne geputzt, und wenn ihr dann noch die Kauflächen aller Backenzähne gereinigt habt, könnt ihr ganz sicher sein, den Kariesbakterien ein Schnippchen geschlagen zu haben! (Siehe Abbildung)
Die Kurzkopfzahnbürste „Purodent" eignet sich deshalb so ausgezeichnet zur Zahnpflege, weil sie maximal nur 38 mm lang ist und das gesamte Borstenfeld in Aktion tritt. Es erfaßt die Zahnzwischenräume und paßt sich den unterschiedlichen Zahngrößen und -stellungen sowie der Wölbung des Zahnbogens besser an.
Noch etwas: Die Zahnbürste beim Putzen von „rot nach weiß", also vom Zahnfleisch zum Zahn führen.

4. Gründliche Zahnpflege nach jeder Mahlzeit, besonders nach Süßigkeiten und Mehlspeisen!

5. Auch wenn es schwer fällt, ein regelmäßiger Gang zum Zahnarzt – zweimal jährlich – erspart euch eine Menge Kummer und Schmerzen!

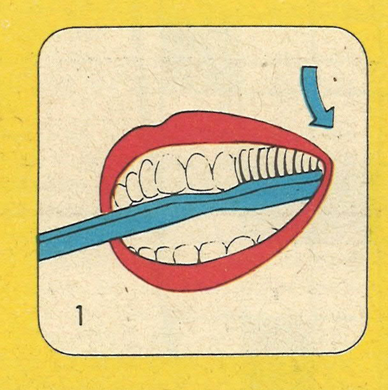
6. Gelegentliches Zahnfleischbluten ist noch kein Grund zur Panik und erst recht kein Grund, das Zähneputzen ganz zu „vergessen"! Dadurch vermehren sich nur die Beläge, damit die Bakterien und somit auch das Zahnfleischbluten. Sollte es allerdings häufiger auftreten, dann ist der Zahnarzt der einzige, der helfen kann!

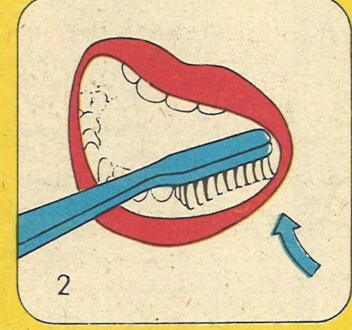
Welche Zahnpaste ist die beste?

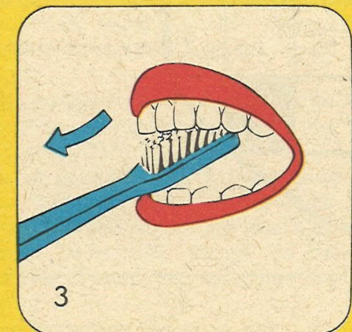
Ob „Rot-Weiß" oder „Perlodont" oder „grün kariert", das es natürlich nicht gibt, der Name der Zahnpaste spielt überhaupt keine Rolle. Wichtig allein ist eure Bereitschaft zum Zähneputzen, regelmäßig und sorgfältig. Natürlich macht's mehr Spaß, wenn die Zahnpaste auch „schmeckt". Dann aber gut mit lauwarmem Wasser nachspülen, denn Zahnpastenreste, selbst wenn sie von der „allerbesten" sind, wirken sich ungünstig auf das Zahnfleisch aus.

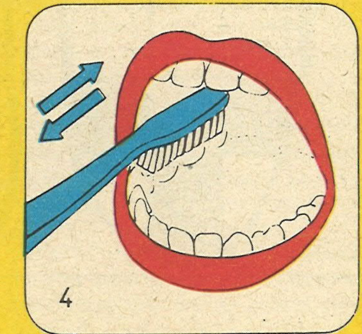
„Die heilige Appolonia"

... ist die sogenannte Schutzgöttin der Zahnheilkunde. Es existiert sogar eine Zeichnung von Dürer aus dem Jahre 1521. Gesünder allerdings wäre es, wenn ihr euch den modernen „Appolonias" anvertraut – unseren Jugendzahnärzten!









Saubere Zähne – gesunde Zähne

Fortsetzung von Seite 21

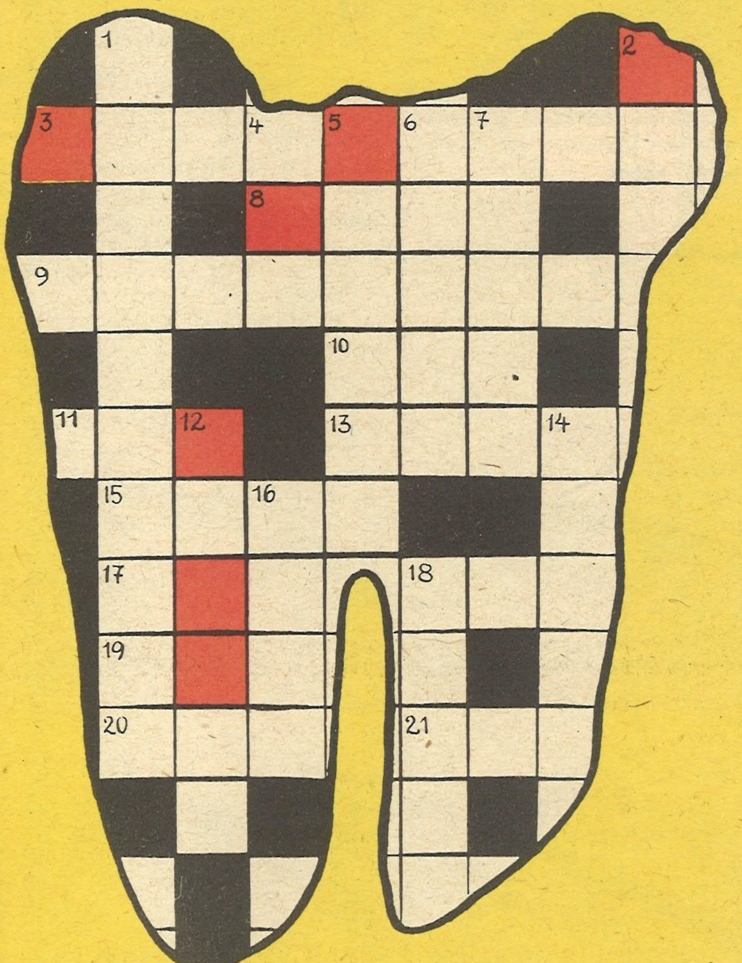
Rätselhaft Verzahntes

muß man hier wohl sagen. Schüttelt die Buchstaben der farbigen Felder kräftig, so daß ein Begriff entsteht, den ihr vor das Lösungswort 1 senkrecht schreibt. Ergänzt das gefundene zusammengesetzte Wort durch den Namen „Purodent". Schreibt beide Wörter auf eine Postkarte (Briefe werden nicht gewertet!), und schickt diese bis zum 31. Dezember 1973 an die Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9.

1000 Kurzkopfzahnbürsten wollen schließlich gewonnen und benutzt werden!

Waagerecht: 3. Zahnpflegemittel, 8. Laubbaum, 9. Lehre vom inneren Bau des Menschen, 10. Honigwein, 11. sportliche Wahlübung, 13. Kindernahrung, 15. Teil des Weinstocks, 17. Wintersportgerät, 18. Farbe, 19. Erdart, 20. natürlicher Rohstoff zur Gewinnung technischer Metalle, 21. Brennstoff.

Senkrecht: 1. Gerät zur Zahnpflege, 2. Märchengestalt, 4. rinnenförmige Vertiefung, 5. Zahnfüllung, 6. Finkenvogel, 7. Strecke eines Vielecks, 12. sportliche Höchstleistung, 14. marderartiges Raubtier, 16. Ostseebad auf Rügen, 18. Büchergestell.



Verzahntes

PURODENT

Neuer Bericht von Timmi aus Lübbenau

Ein Orden

GÜNTHER FEUSTEL



Claudia gehört auch zu unserer Klasse, aber man bemerkte sie meistens nicht. Sie drängelt sich nie vor, vergißt niemals die Schularbeiten und wird immer gleich rot, wenn man sie etwas fragt. „Unser braves Mauerblümchen!" nennt Stefan sie. Darum staunten wir auch alle, als Claudia eines Tages in der Pause auf den Stuhl stieg und rief: „Hört mal her! Übermorgen ist Abkahnen, und wir dürfen mit!" Claudia stieg vom Stuhl und lief schnell aus der Klasse.

Birgit und ich sahen uns an und zuckten mit den Schultern. „Abkahnen – ist das so etwas wie Abkalben?"

„Typisch Stadtmensch!" Akki sah mich verächtlich an und lief gleich hinter Claudia her. Abkahnen mußte also etwas sehr Interessantes sein.

Und das war es auch! Es ist die allerletzte Fahrt mit den großen Spreewaldkähnen, ehe sie eingewintert werden. Ich werde das Abkahnen nicht vergessen, selbst wenn ich 90 Jahre alt werde! Zwei Stunden fuhren wir mit den Kähnen kreuz und quer durch den Spreewald, sangen und lachten. Dann machte Claudias Vater auf einem Kartoffelfeld ein Feuer. Wir holten uns Weidenruten, steckten Kartoffeln auf die Spitzen und brieten sie im Feuer. Spießkartoffeln schmecken besser als Gänsebraten, ihr könnt es nachprüfen. Aber eines wunderte uns doch. Wie kann ein so stilles, schüchternes Mädchen wie Claudia von so einem fröhlichen Vater abstammen?

Natürlich redeten wir am nächsten Tag noch vom Abkahnen, und auch Claudia riskierte ein paar Sätze. Da sagte Birgit: „Claudias Vater müßte glatt den Orden für hervorragende Eltern bekommen, wenn es den überhaupt gäbe!"

„Dann erfinden wir ihn eben!" schrie Jörg gleich. Wir verliebten uns geradezu in den Gedanken, Orden an hervorragende Eltern zu verleihen; denn schließlich erfindet man ja auch nicht jeden Tag einen Orden.

„Wir verleihen ihn zum 25. Geburtstag der Pioniere – aber so richtig feierlich mit Ansprache und Musik!" Ingo schlug gleich ein paar Eltern vor. Und Marlies, unser Zeichenwunder, lief zur Wandtafel und entwarf den Orden. Er sah beinahe wie eine angetaute Schneeflocke aus – aber was machte das schon, wir waren begeistert von dem Plan.

Nur Akki maulte herum. Er fand den Orden zu albern und die Liste der Eltern zu lang. „Und überhaupt – Eltern sind ja geradezu verpflichtet, sich um ihre Kinder zu kümmern! Ich bekomme ja auch keinen Orden für hervorragende Brüder!"

Aber wir hörten nicht auf Akki – wir stellten 10 Forderungen zusammen, die die ausgezeichneten Eltern erfüllen mußten. Und auf einmal wurde jeder von uns ganz wild, auch ausgezeichnete Eltern zu haben. Die meisten hatten so „Sechs- oder Sieben-Punkte-Eltern". Ich schlug gerade meine Mutter vor und verteidigte Punkt um Punkt, da nahm Akki seine Mütze. „Mir reicht es! Ich gehe!"

Birgit hielt Akki fest. „Du kannst doch nicht so einfach vom Pioniernachmittag weglaufen! Was ist denn das für eine Disziplin!"

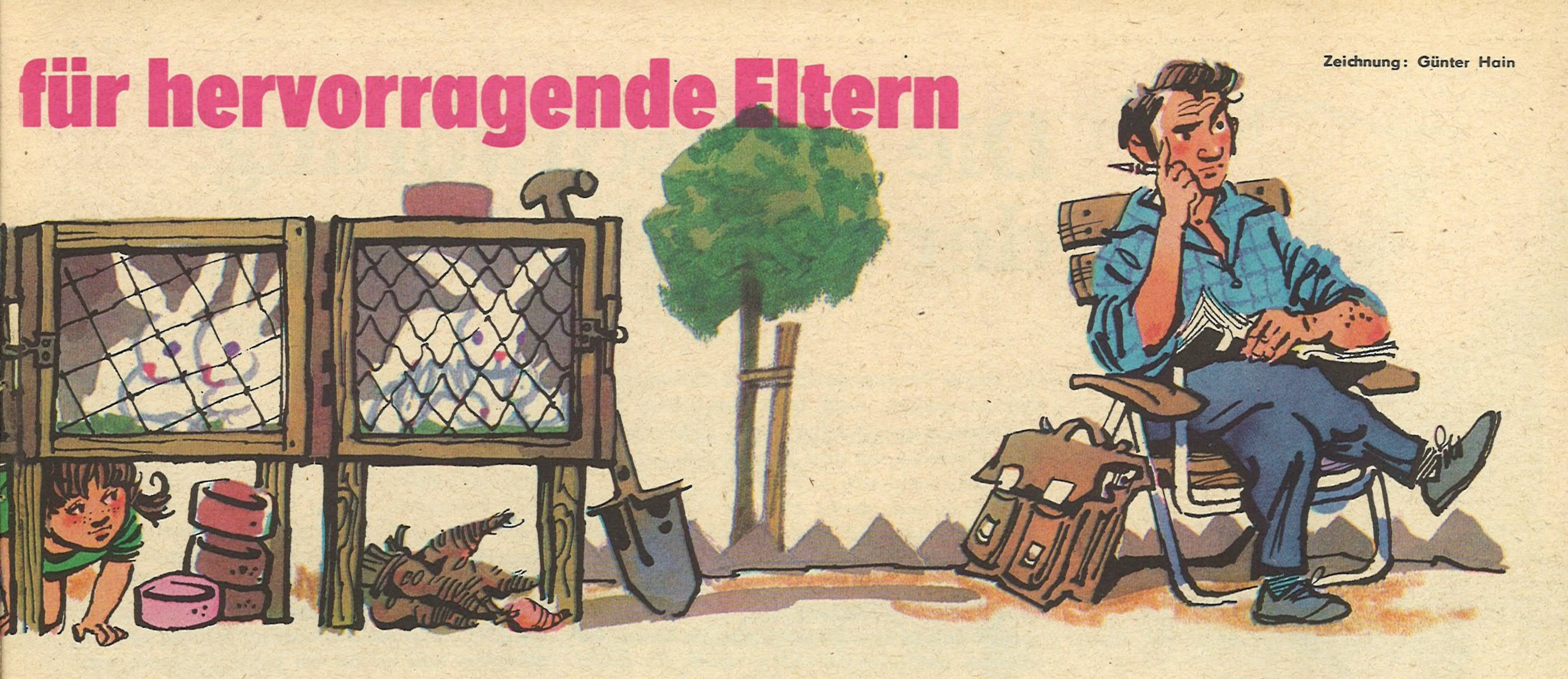
„Dann laßt mich mit eurem dämlichen Orden zufrieden!" In Akkis Augen stand so ein komisches Funkeln. Ich kannte das schon. Akki stand das Wasser bis zur Nase – und gleich würde es ihm aus den Augen schießen.

„Du kannst ja auch deinen Vater vorschlagen!" sagte Stefan. „Aber wir prüfen alles ganz genau nach!"

Stefan hatte Akkis wunde Stelle getroffen. „Laßt bloß meinen Vater aus dem Spiel! Der bekommt nie einen

für hervorragende Eltern

Zeichnung: Günter Hain



Orden!" Ich war richtig erschrocken, so enttäuscht klang das. Stefan ließ nicht locker. „Na, hör mal! Dein Vater wird doch wenigstens zwei, drei Forderungen erfüllen!"
Akki kniff die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.
Ich glaube, Birgit hat Akki wirklich gern, denn sie weiß immer ganz genau, was sie in solchen kritischen Momenten sagen muß.
„Dafür ist deine Mutter doch große Klasse! Schreibe alles auf, damit sie einen Orden bekommt!" Und Akki setzte sich tatsächlich hin, nahm ein Stück Papier aus seiner Jackentasche und schrieb sorgfältig Punkt für Punkt auf. Ganz langsam ging das.
„Sechs Punkte hat sie schon!" sagte Akki stolz.
„Und noch vier Kinder dazu – und den Beruf!" Birgit sprach wie ein Staatsanwalt. „Und alles zusammen reicht glatt für einen Orden!"
Für einen Augenblick lächelte Akki, aber dann sagte er trotzig: „Dafür bekommt mein Alter aber mindestens vier Minuspunkte! Der kümmert sich ja überhaupt nicht mehr um uns!" Ganz verzweifelt sah Akki aus. Und jetzt fiel es mir auch ein – den ganzen Sommer über hatte ich Akkis Vater kaum gesehen, und dabei holte ich doch Akki ziemlich oft ab. Irgendeinen Haken mußte die Sache also haben.
Da bohrte Stefan weiter in Akkis stillem Kummer herum. „Du, hat dein Vater vielleicht eine Freundin? So was kostet Zeit!"
„Blödsinn! Er sagt immer, er hat soviel mit den Kaninchen zu tun!"
Stefan grinste. „Na ja, wer weiß, was das für Häschen sind!"
Da sprang Akki auf. Er knallte die Tür zu – und war verschwunden. Da fiel uns etwas Bahnbrechendes ein – und nun hatten wir gleich ein neues Problem am Halse. Claudia mischte sich wieder ein.

„Wir müßten Akkis Vater einfach fragen!" Manchmal sind Mädchen doch mutiger als Jungen. Birgit, ein ganzer Schwarm Mädchen und Stefan standen am gleichen Abend vor Akkis Haustür und warteten. Und als Akkis Vater endlich kam, überfielen sie ihn – sozusagen.
„Warum haben Sie nie Zeit für Ihre Kinder?" Jetzt sprach Claudia wie ein Staatsanwalt. Sie kam so richtig in Fahrt. Und vielleicht hätte Claudia jetzt sogar die erste 3-Minuten-Rede ihres Lebens gehalten, wenn nicht Akkis Vater die Mädchen wie eine Schar junger Hühner mit der Hand zur Seite geschoben hätte. „Ich habe jetzt keine Zeit! Ich muß noch die Kaninchenställe ausmisten!" Und schon war er im Haus verschwunden. Mädchen sind doch manchmal verdammt raffiniert. „Jetzt wird es sich ja herausstellen, was wirklich dahinter steckt!" sagte Birgit entschlossen.
„Wir verstecken uns im Garten und beobachten alles!"
„Laßt das ja sein!" flüsterte Akki. „Mein Vater wird immer so schnell wütend – und ich kriege es dann ab!" Aber was sich Birgit einmal in den Kopf gesetzt hat, das führt sie auch aus. Wir schlichen wie Indianer auf der Büffeljagd an den Gärten entlang und versteckten uns hinter den Kaninchenställen.
Es war ein sehr warmer Tag. Claudia maulte herum. „Lange halte ich das nicht mehr aus. Die Kaninchen stinken so!"
Aber gleich wurde es spannend. Akkis Vater kam nämlich – mit einer dicken Aktentasche. Um die Kaninchen kümmerte er sich überhaupt nicht. Er rückte den Gartenstuhl in die Sonne, holte ein Buch aus der Tasche und begann dann zu schreiben. „Siehste, jetzt schreibt er einen Liebesbrief!" flüsterte Stefan.
Akki biß sich auf die Unterlippe und starrte seinen Vater an.

„Komisch, sonst muß Mutti immer alles schreiben – und hier sitzt er und kritzelt und kritzelt!"
Plötzlich legte Akkis Vater den Bleistift zur Seite. Er dachte über etwas nach – sehr lange! Es wurde für uns richtig unbequem, hinter den Kaninchenställen zu hocken. Claudia war der rechte Fuß eingeschlafen. Und als sie ihn ausstrecken wollte, stieß sie den Futtereimer um. Es schepperte laut.
Akkis Vater kam zu den Ställen. „Warum kriecht ihr denn da herum?" fragte er Akki – und wir hatten alle das Gefühl, daß es ihm sehr peinlich war.
Akkis Vater nahm die Aktentasche und ging aus dem Garten. Weg war er!
„Nun sind wir genauso schlau wie vorher!" sagte Birgit. „Aber mit den Kaninchen hat es nichts zu tun, die sind mindestens vier Wochen lang nicht ausgemistet worden!"
Auf dem Stuhl lag das Buch. Neugierig sahen wir es an. „Mathematik für die 10. Klasse!" stand darauf.
„Das haut mich um!" stotterte Akki. Birgit sah Stefan herausfordernd an, aber der stieß Akki in die Seite. „Du Trottel! Du weißt ja nicht einmal, daß sich dein Vater heimlich qualifiziert!"
Akki wurde rot bis zu den Ohren. „Wenn er auch immerzu zu den Kaninchen läuft!"
„Das ist doch klar! Er hat zu Hause keine Ruhe mit euch!" rief Claudia. Akki stand still mitten auf dem Gartenweg. Manchmal dauert es bei ihm sehr lange, bis er etwas begreift.
„Kein Vertrauen hat er zu mir!" rief Akki plötzlich. „Und dabei könnte ich ihm doch ab und zu unter die Arme greifen!"
„Phh – gerade du!" sagte Stefan. „Weißt ja nicht einmal, was in deiner Familie vorgeht!"

Akki ging zu den Kaninchenställen zurück. Kein Wort sagte er mehr – aber er begann, die Ställe auszumisten. Wir kamen uns richtig überflüssig vor. Birgit lachte. „Kommt, Kinder, wir helfen, wenn es auch stinkt!"
„Gemacht, Tante Birgit!" Stefan grinste und holte Stroh. Irgendwie hatten wir doch alle ein schlechtes Gewissen – und so kam es, daß wir die Kaninchenställe ausmisteten und den Tieren frisches Stroh gaben. Und ob ihr es glaubt oder nicht – es hat uns richtig Spaß gemacht.
Am Montag warteten wir im Flur auf Akki. Erst in der allerletzten Minute kam er angerannt. Er schleuderte seinen Turnbeutel an den Haken und strahlte über das ganze Gesicht. „Leute, kann man den komischen Orden schon für das nächste Jahr beantragen?"
„Warum denn erst für das nächste Jahr?" fragte Claudia.
„Na, dann hat doch mein Vater endlich seine Prüfung in der Tasche! Und dann wird er ein Mustervater – aufs große Ehrenwort!"
Wir waren sprachlos. Und Akki erzählte uns, daß er gestern eine Unterredung mit seinem Vater hatte – so von Mann zu Mann. „Und jetzt ist alles klar!"
Was nun eigentlich klar war, das wußten wir nicht so genau, denn der Unterricht begann. Wir beobachteten Akki noch den ganzen Tag mißtrauisch, aber er war wieder der alte.
„Gibt es eigentlich den Elternorden auch in zwei Klassen – in Gold und Silber und so?" fragte er uns in der Pause.
Zwei Klassen – das fehlte uns noch! Wir haben schon mit dem einfachen Elternorden genug zu tun, denn bis jetzt haben wir acht Eltern, die für den Orden in Frage kommen. Aber sicher werden es noch mehr!

Juri Dmitrijew

Die „Verschwörung" der Tschekisten

Deutsch: Lieselotte Obst



Oft beriet Dzierżyński nach den Sitzungen der Volkskommissare noch lange mit Lenin. Viele komplizierte und wichtige Fragen mußte der Leiter der Tscheka mit dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare entscheiden.
So war es auch dieses Mal: Sie schritten den langen Korridor auf und ab, erörterten dieses und jenes. Plötzlich blieb Lenin stehen und packte Dzierżyński am Arm.
„Hören Sie, Feliks Edmundowitsch", sagte er, „gegen mich ist eine Verschwörung im Gange, die ich noch rechtzeitig aufgedeckt habe. Für dieses Mal konnte ich noch alle Anschläge unterbinden. Doch in Zukunft sagen Sie den Verschwörern: Wenn sich noch einmal ähnliches wiederholt, werde ich mich bei Dzierżyński beschweren. Und das sind Sie, Feliks Edmundowitsch. Ergreifen Sie bitte entsprechende Maßnahmen! Es handelt sich um folgendes: Vor einigen Tagen gehe ich essen, und da setzt man mir, Sie werden es nicht glauben, wunderbare neue Kartoffeln mit Sahnensoße vor! Ja, ja, richtige Sahnensoße! Haben Sie eine Ahnung, wie das möglich ist?"
„Nein, Wladimir Iljitsch, bisher nicht."
„Eijeijei, der Leiter der Tscheka sollte aber scharfsichtiger sein! Ich bin gleich dahintergekommen. Und ich habe sehr streng – beachten Sie das bitte – sehr streng gefragt: ‚Woher kommen Kartoffeln und Sahne?' Nadeshda Konstantinowna und Maria Iljinitschna sahen sich verwundert an und meinten, das Essen käme aus unserer Kantine."
„Und stimmte das etwa nicht?"
„Doch, doch, das stimmte schon. Die Kartoffeln waren wirklich in der Kantine gekocht worden. Doch irgend jemand hatte speziell für mich aus der Provinz die Kartoffeln und Sahne mitgebracht. Verstehen Sie, was das für Unfug ist? Ich habe angeordnet, alles, was übriggeblieben ist, sofort an die gemeinsame Küche zurückzugeben. Eine richtige Verschwörung! Aber die Kartoffeln, sage ich Ihnen, mein Lieber, die Kartoffeln waren wirklich ausgezeichnet."
Und Lenin sah Dzierżyński lächelnd an.
„Ja, die Kartoffeln waren tatsächlich ausgezeichnet", nickte Dzierżyński, „leider nur mit Fett."
„Was?" Lenin blickte verwundert auf Dzierżyński. „Wieso mit Fett? Und wieso sind Sie so aufgeregt, Feliks Edmundowitsch?"
„Entschuldigen Sie, Wladimir Iljitsch, aber ich habe nicht bemerkt, daß in meinem eigenen Apparat auch gegen mich eine Verschwörung angezettelt wurde. Jetzt erst begreife ich alles."
Und Dzierżyński erzählte, wie man ihm vor einigen Tagen in Fett gebratene Kartoffeln vorgesetzt hatte.
„Verstehen Sie, Wladimir Iljitsch, ich habe gleich etwas geahnt", erklärte Dzierżyński aufgeregt. „Ich fragte also: ‚Woher sind die Kartoffeln und das Fett?'"
„Da sehen Sie, Feliks Edmundowitsch, Ihr Spürsinn hat Sie nicht betrogen."
„Nur der Geruchssinn, Wladimir Iljitsch. Der Duft war so wunderbar, daß... Ja, so war das. Ich fragte also, und der Wachthabende, der mir die Kartoffeln gebracht hatte, antwortete: ‚Heute gibt's für alle Kartoffeln in Fett.' Ich glaubte das nicht und rief in der Küche an. Der Koch sagte mir dasselbe. Es schien also alles in Ordnung zu sein. Trotzdem kam es mir ein bißchen komisch vor. Ich ging auf den Korridor hinaus, fragte den ersten vorbeigehenden Mitarbeiter: ‚Was gab's heute zum Mittagessen?' – ‚Was soll's schon gegeben haben – Kartoffeln in Fett. Man kriegt richtig Durst danach.'"
„Und Sie sind fest davon überzeugt, daß das alles ein Komplott war?"
„Jetzt bin ich fast davon überzeugt. Ich werde das sofort klären."
„Feliks Edmundowitsch", Lenin zog Dzierżyński am Ärmel, „ich habe in diesem Zusammenhang zwei Bitten an Sie, persönliche Bitten. Erstens: Rufen Sie mich bitte an und erzählen Sie mir, ob es tatsächlich so war. Und zweitens: Wenn es so war, dann bitte, schimpfen Sie nicht zu sehr."
Am Abend rief Dzierżyński Lenin an.
„Es stimmte, Wladimir Iljitsch."
„Also doch eine Verschwörung?" lachte Lenin.
„Eine richtige Verschwörung. Und stellen Sie sich vor: alle meine Mitarbeiter waren an dem Komplott beteiligt."
„Und woher haben sie die Kartoffeln genommen?"
„Auch das konnte ich klären, Wladimir Iljitsch. Einer der Mitarbeiter hat die Kartoffeln besorgt, ein anderer Sahne und Fett. Auch der Koch war an der Verschwörung beteiligt, sogar meine Stellvertreter. Was soll ich nun tun?"
„Wissen Sie, Feliks Edmundowitsch, ich wäre an Ihrer Stelle stolz auf einen solchen Apparat. Das müssen sehr gute Tschekisten sein, wenn sie eine Verschwörung anzetteln, die selbst der Leiter der Tscheka nicht aufdecken kann."
„Das stimmt, Wladimir Iljitsch. Ich habe auch an Ihre Bitte gedacht und nicht sehr geschimpft."
„Das ist gut." Und beide lachten. Lenin hängte den Hörer auf und vertiefte sich in seine Arbeit. Einige Minuten lang spielte noch ein Lächeln auf seinem Gesicht, doch bald verschwand es. Seine Stirn zog sich in Falten zusammen.
Das Land hungerte. Es hungerten die Arbeiter und Bauern, die Wissenschaftler und die Volkskommissare. Sie hungerten und arbeiteten und setzten ihr Leben im Namen der Zukunft ein. Man schrieb das schwere, heldenhafte Jahr 1918, das erste Jahr der Revolution.

Zeichnung: Hans Betcke

Leute, heut hab' ich Geburtstag!

Texte: Christamaria Fiedler
Otto Klimaschewski
Zeichnungen: Karl Fischer
Otto Sperling

Leute, heut hab' ich Geburtstag!
Und zwei Millionen mit mir!
Ein Land voll Geburtstagskinder
mit Namen: Pionier!

Leute, das wird eine Feier!
Von Sonneberg bis Juliusruh,
prosten sich alte und neue
Pioniere heut zu!

Leute, das hagelt heut Blumen
und Torte und lieben Besuch!
Und wir leuchten um die Wette
mit unserem blauen Tuch.

Leute, es wird 25!
Ob man sich das vorstellen kann?
Wenn ich mir meins so besehe –
man sieht's ihm gar nicht an!

Leute, heut hab' ich Geburtstag!
Und stoß mit mir selber mal an!
Weil ich an der richtigen Seite marschier',
wozu ich mir doch als Pionier
nur gratulieren kann!

Wenn der 25. auf den 13. fällt ...



Zu diesem Anlaß ist natürlich eine zünftige Gruppenfeier nach Pionierart fällig, als Dankeschön für alle, die immer bereit sind. Wir wollen euch dabei helfen. Deshalb: Umblättern!

Ja, was ist dann los?
Leute, da ist Geburtstag,
den feiern wir ganz groß!

Wenn der 25.

Ratschläge für Ratlose

Nicht kopfstehen – sondern Köpfchen gebrauchen!

Rad(t)schlag Nr. 1
Klassenzimmer:

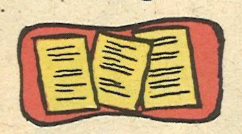


Papierkorb, Müllhalde, Kahlschlag?
Dann: Aufräumen (und das nicht nur zum Geburtstagsfest)!
Ausschmücken: Zum Beispiel mit Blumen, Blattpflanzen, Girlanden, Zeichnungen (kleine Galerie), Wandzeitung gestalten! Thema: Wir haben Geburtstag, und zwar den 25.!

Rad(t)schlag Nr. 2
Gästeliste:

Nicht vorhanden?
Dann: Eltern, Patenbrigade, Lehrer, ehemalige Pioniere, FDJ-Mitglieder, Jungpioniere einladen!

Rad(t)schlag Nr. 3
Einladung:



Keine Idee?
Dann: Zeichenblöcke 'raus!
Denn: Selbst ist der Pionier mit Filzstift, Tusche und Schere!
Und: Diesmal nicht per Post, sondern möglichst selbst und in Pionierkleidung überbringen!

Rad(t)schlag Nr. 4
Feier:



Grundstimmung: Langeweile?
Dann: Programm vorbereiten!
Wie?

1. Anregungen diesen Seiten entnehmen!
2. Nochmal Musen-Mappen und „Frösi"-Hefte durchstöbern, Kneifzangentexte, Lieder und Gedichte einstudieren!
3. Helfer suchen! Zum Beispiel: FDJler, Singeklub-Mitglieder, Pionierleiter, Arbeitsgemeinschaften!
4. Und das Singen nicht vergessen!
5. Wissensstreit und Quizrunden vorbereiten, Spielmeister bestimmen!
6. Überraschungen für alle Gäste und ehemalige Pioniere vorbereiten!

Rad(t)schlag Nr. 5
Regie:

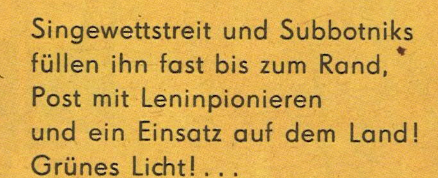


Gruppenratsvorsitzender soll alles allein machen?
Dann: Chaos in Sicht!
Feier in Gefahr!
Blamage vor allen Gästen fällig!
Also: Alle machen mit!

PIONIER-EXPRESS 25

Unsre Gruppe hat beschlossen,
Freunde, wir beladen ihn
mit nochmal so guter Leistung
und noch bess'rer Disziplin!
Grünes Licht! Grünes Licht für den Start!
Gebt gut acht
auf die Fracht
bei der Fahrt!

Unser Vorschlag, mehr zu wandern,
denn Bewegung hält uns fit,
muß, wie das Gespräch mit Künstlern,
auf die große Reise mit!
Grünes Licht! . . .



Die Idee, auf unserm Sportplatz
noch viel mehr aktiv zu sein,
muß wie seine Renovierung
mit in den Expreß hinein!
Grünes Licht! . . .

Singewettstreit und Subbotniks
füllen ihn fast bis zum Rand,
Post mit Leninpionieren
und ein Einsatz auf dem Land!
Grünes Licht! . . .

Der Expreß der guten Taten
steht nicht nur auf dem Papier,
und daß er recht schnell
ans Ziel kommt,
liegt an jedem Pionier!
Grünes Licht! . . .





auf den 13. fällt...

Geburtstags-Quiz

1. Am Werbellinsee – nicht weit von Berlin – liegt die Pionierrepublik „Wilhelm Pieck". Die besten Pioniere verbringen hier jährlich auch ihre Ferientage mit Freunden aus der ganzen Welt. Wann wurde diese Pionierrepublik eröffnet?

a) 1952 b) 1953 c) 1957

2. Seit 1966 wetteifern Tausende Sportbegeisterte um Plätze und Medaillen bei der Kinder- und Jugendspartakiade. Wo fand 1966 die erste Jugendspartakiade statt?

a) in Magdeburg b) in Dresden c) in Berlin

3. In den Gesetzen für Thälmannpioniere heißt es: „Wir packen schon heute bei jeder Arbeit für die Allgemeinheit mit zu, wo immer es auf unsere Hilfe ankommt."
Die Pioniere erhielten während des 2. Pioniertreffens einen großen Auftrag, für dessen Erfüllung sie 38 500 Tonnen Stahlschrott, 750 Tonnen Buntmetall, 300 Tonnen Papier und etwa 1 500 000 Mark sammelten.
Wobei halfen die Pioniere?

a) beim Aufbau der Pioniereisenbahn in Cottbus
b) beim Errichten des Pionierpalastes in Dresden
c) beim Bau des Handelsschiffes „Thälmann-Pionier"

4. Von der Sowjetunion gegründet und weit über die Grenzen unserer Republik bekannt ist das „Theater der Freundschaft" in Berlin.
In welchem Jahr hatte es seine erste Vorstellung?

a) 1949 b) 1951 c) 1962

5. Es war im August 1952, als Jungen und Mädchen mit blauen Halstüchern in der Gastgeberstadt des 1. Pioniertreffens bei Gesang, Sport, Spiel und Tanz Erfahrungen austauschten.
Wo fand dieses 1. Pioniertreffen statt?

a) in Halle b) in Karl-Marx-Stadt c) in Dresden

6. Wann erhielt die Pionierorganisation vom Zentralkomitee der SED das Recht, den Namen des unvergeßlichen Führers der deutschen Arbeiterklasse – Ernst Thälmann – zu tragen?

a) 1948, bei der Gründung des Verbandes der Jungen Pioniere
b) 1952, zum 1. Pioniertreffen
c) 1951, bei den III. Weltfestspielen

7. Wie hieß der Marsch zum 4. Pioniertreffen 1961 nach Erfurt, auf dem 20 000 Thälmannpioniere in den LPGs und Industriebetrieben 79 925 freiwillige Aufbaustunden leisteten?

a) Friedensmarsch b) Solidaritätsmarsch
c) Freundschaftsmarsch

8. Zum 20. Geburtstag wurde die Pionierorganisation „Ernst Thälmann" mit einem hohen Orden geehrt.

a) mit der Verdienstmedaille der Deutschen Demokratischen Republik
b) mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold
c) mit dem Banner der Arbeit

Auflösungen: 1a, 2c, 3c, 4a, 5c, 6b, 7a, 8b

Da kann Rolli einpacken!

Freund: Kombiniere, du schließt dich etwas verspätet dem Vogelzug an, eh? Willst du verreisen?
Rolli: Wozu wohl würde ich sonst packen, Manometer? Gib mir doch mal gleich die Badehose 'rüber!



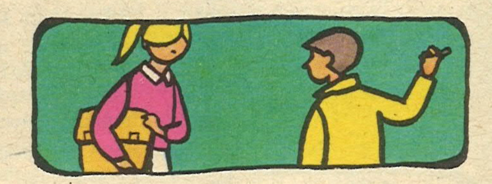
Freund: Kombiniere, Winterbaden! Große Mode und so! Aber die Winterferien sind doch noch eine Ewigkeit hin!
Rolli: Eben! Ich pack' ja auch nicht für die Winterferien!
Freund: Wiesssso? Für die Sommerferien?? Was für eine weise Voraussicht! Im Dezember für den August packen! Sag mal, kriegst du vielleicht die Grippe?



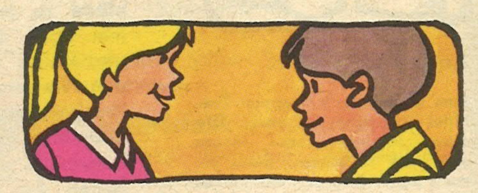
Rolli: Der ist zu! Jetzt kann ich mich gleich mal erkundigen, wann der Zug abfährt!
Freund: Was für ein Zug denn?



Rolli: Na, der Freundschaftszug in die UdSSR, du Tüte! (ab)



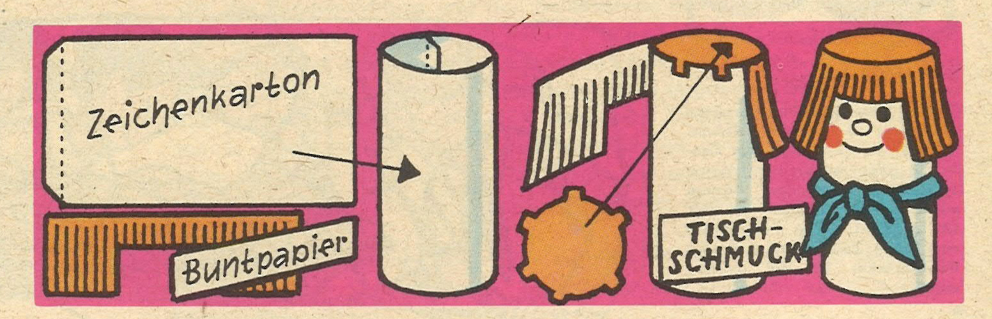
Freund: Mann, der muß sich neulich beim Pferdsprung was getan haben! Das sah mir doch gleich so aus. Freundschaftszug! Sowjetunion! Du, Bärbel, hast du vielleicht



eben Rolli gesehen?
Bärbel: Ja, mit einem Koffer. Wo will der denn hin?
Freund: Sich erkundigen, wann der Freundschaftszug in die Sowjetunion abgeht! Es ist ja bloß ein halbes Jahr zu früh dafür. Und außerdem – das ist doch eine Auszeichnung für Pioniere, die ihren Pionierauftrag vorbildlich erfüllt haben! Oder nicht?
Bärbel: Klar! Das hab' ich ja Rolli auch heut früh gesagt! Wenn du so weitermachst und mit deinen persönlichen Verpflichtungen hinter allen herhinkst, kannst du sowieso gleich einpacken, Rolli!
Freund: Hast du gesagt, Bärbel? Da kannst du gleich einpacken, Rolli?
Bärbel: Wieso? Hab' ich nicht recht?



Freund: Klar hast du recht! Bloß Rolli hat das mal wieder wörtlich genommen!



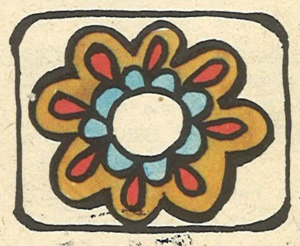
Das ist der Grundteig:

200 g Mehl, 1 Beutel Puddingpulver, Sahne- oder Vanillegeschmack, $1/2$ Beutel Backstolz oder Backfreude, 90 g Margarine, 65 g Zucker, 1 Prise Salz, 1 Ei, $1/2$ Beutel Vanillezucker, 1 bis 2 Eßlöffel Milch.
Die Zubereitung geht ganz rasch, weil nur Mehl, Puddingpulver und Backpulver in eine Schüssel gesiebt und mit den übrigen Zutaten verarbeitet werden. Den gründlich durchgekneteten Teig aber nicht stehen lassen, sondern gleich weiterverarbeiten.



Aniskeks:

Zum Grundteig 1 knappen Teelöffel Anispulver zusetzen. Die ausgestochenen Kekse lassen sich noch verfeinern, wenn sie vor dem Backen mit einer Schaummasse verziert werden, zu der 1 Eiweiß, 1 Prise Salz und 50 g Staubzucker etwa 20 Minuten zusammen verrührt worden sind.



Gefüllte Plätzchen:

Etwa 3 mm stark ausgerollten Teig in Plätzchen und Ringe gleicher Anzahl aufteilen und goldbraun backen. Nur die Plätzchen werden auf der Unterseite mit Konfitüre bestrichen und jeweils mit einem bezuckerten Ring belegt.



Streuselecken:

Etwa 3 mm stark ausgerollten Grundteig zu Dreiecken rädeln. Danach die Teigstücke mit Konfitüre oder erwärmtem Gelee bestreichen, vor dem Backen mit Streuseln belegen, die aus 125 g Mehl, 65 g Feinmargarine, 50 g Zucker und 1 Beutel Vanillezucker bereitet worden sind.



Keine Konkurrenz für Kugelblitz

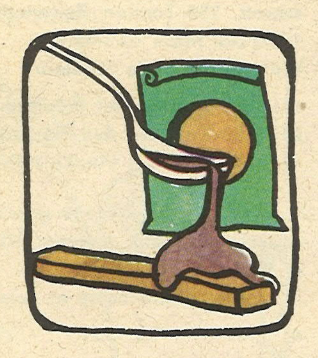
Alles klar! Kugelblitz, der künftige Konditor, macht uns die Torte! Einwände vorhanden? Ja! Einer! Ich plädierte für eine bunte Plätzchenmischung! Für jeden Geschmack etwas!
Eine Geburtstagstorte wurde in fast jeder Gruppe „gebastelt". Seien wir mutig, werden wir Schrittmacher auf der Geburtstagstafel! Mein Vorschlag wurde abgelehnt. Kugelblitz rang sich sogar zu der Überzeugung durch, daß einer, der so dünn ist wie ich, sowieso keine Ahnung vom Backen haben könne. Die Mädchen fingen an, ihn richtig blöde zu bewundern. Niemand nahm es ihm übel, daß er den letzten Gruppennachmittag versäumte. Er steckte eben in den Vorbereitungen. Einen Tag vor dem Pioniergeburtstag war es dann soweit! Kugelblitz ging ans Abbacken seines Wunderwerkes, von dem er in seiner bescheidenen Art behauptete, es würden noch Pioniergenerationen davon sprechen!
Nach der Physikstunde begleitete ihn die ganze Klasse nach Hause. Als er sich, seiner Würde bewußt, vor der Haustür von uns verabschiedete – nur so muß Kolumbus Spanien verlassen haben, bevor er Amerika entdeckte! –, schlug ich einigen Jungen vor, eine Kommission zu bilden, die Kugelblitz' Torte abnehmen würde. Sie waren Feuer und Flamme!
Wir gaben ihm Zeit. Sollte er erst mal backen! Als nach menschlichem Ermessen die Torte ausgekühlt, die Creme gerührt und das gute Stück fertig sein konnte, waren unsere Gespräche und unsere Füße friedlich eingeschlafen. Als ersten schickten wir Grille, danach den kleinen Gert. Beide blieben verschwunden. Als Jens und Jürgen sich ebenfalls empfohlen hatten, beschloß ich mit Jörg, dem letzten Kommissionsmitglied, Kugelblitz' Hexenküche im Sturm zu nehmen!
Wir trafen sie alle wieder! Auch Kugelblitz' tortengetrimmte Oma, die ihm, wie er kleinlaut zugab, mehr als kräftig unter die Konditorarme gegriffen hatte. Aber das schien hier keinen mehr zu stören. Meine Kommission machte einen zutiefst seligen Eindruck. Kaum hatten wir uns in die Küche gezwängt, überfielen sie uns mit ihrer Begeisterung! Was für eine urste Torte, was für eine irre Buttercreme, was für eine gelungene rote 25 aus zuckersüßen Geleetupfen, was für eine hmmm und ach, Marmeladefüllung! Und wir sollten nicht so entgeistert 'rumstehen, sondern sehen, bewundern und kosten!
Aber wir sahen und bewunderten und kosteten nichts. Es war nämlich nichts mehr da, was man sehen, bewundern, geschweige denn kosten hätte können!
Jörg ließ ein Gewitter los, daß es bloß so in Kugelblitz' Küche krachte! Während er den Jungen ausmalte, was für eine Geburtstagsblamage das für unsere Gruppe und vor allem für unsere Gäste würde, schrumpften die Beschämten samt Kugelblitz immer mehr zusammen. Vollkommene Ratlosigkeit aber überfiel den künftigen Konditor, als seine Oma ihren Mittagsschlaf ankündigte.
Inzwischen hatte ich im Küchenschrank alle Zutaten zu einem Grundteig für Mutters Spezialität, die leckeren Rotplombeplätzchen, entdeckt. Die Jungen um mich herum bekamen Flügel! Sie schwirrten los, um Konfitüre, Eingewecktes, Puderzucker und Kakao zu besorgen. Ich stach die Ringe und Plätzchen aus dem Teig, wobei mir Kugelblitz auffallend schweigsam assistierte.
Irgendwie schafften wir es dann alle gemeinsam. Als am anderen Nachmittag unsere bunte Plätzchenplatte auf die festliche Geburtstagstafel gesetzt wurde, gingen allen die Augen über. Den Leninpionieren lief genauso das Wasser im Munde zusammen wie Meister Krause und seinen Mannen von der Patenbrigade. Und was wurde überall gezischelt und getuschelt? Einfach Klasse, dieser Kugelblitz! Das ist mal was Neues! Geburtstagsplätzchen! Für jeden Geschmack etwas! Das wird einmal ein Konditor! Und so weiter. Ich, der ich viel zu dünn bin, um in Sachen Backen überhaupt ernst genommen zu werden, biß erst wütend in eine Streuselecke, gab dann aber Kugelblitz den freundschaftlichen Schub unter dem Tisch zurück.
Was sollte ich machen? Ich war eben keine Konkurrenz für Kugelblitz!





Schokoladenstreifen:

Bei der Teigbereitung für die Schokoladenstreifen anstelle eines hellen Puddingpulvers einen Schokoladenpudding verwenden. Zur geschmacklichen Veränderung 2 geriebene bittere Mandeln und 25 g gehackte Korinthen zufügen. Den nicht zu dünn ausgerollten Teig in Streifen von 2×10 cm teilen und nach dem Backen mit einer Schokoladenglasur und Mandelhälften verzieren.
Auch ohne Ofenhitze lassen sich Backwerke herstellen. Dazu benötigt man Tortenböden oder Torteletts und Rotplombe-Tortenguß rot oder farblos.



Torten und Törtchen:

Tortenboden dünn mit Konfitüre bestreichen. Darauf Obst dicht anordnen. Bei eingemachtem und gedünstetem Obst die Flüssigkeit für den Tortenguß verwenden. Ebenso den Saft bei frischen gezuckerten Beeren. Aus Tortenguß, rot oder farblos (0,25 Liter), einen Guß bereiten. (Auch aus Götterspeise oder Gelatine läßt sich ein Tortenguß zubereiten.) Dazu ist 0,5 Liter Flüssigkeit erforderlich. Erst wenn der Guß zu gelieren beginnt, von der Mitte der Torte aus den Guß auftragen und abkühlen lassen. Es ist also wichtig, darauf zu achten, daß der Guß unter 23 °C abkühlt, denn erst dann erreicht man ein schnittfestes Gelee.



Die Sportminute

Text: Dieter Georgi
Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Nicht jeden Tag ist man in Bestform. Deshalb kann es schon einmal passieren, daß man müde und zerknirscht nach Hause kommt und erst einmal das Bedürfnis hat, völlig abzuschalten. Man läßt sich in den Sessel fallen und streckt die Beine unter den Tisch – und manch einer hat vielleicht ganz im geheimen den Wunsch, die Füße auf den Tisch zu legen. Aber das gehört sich natürlich nicht...

Wußtest du schon,
daß das ganz anders aussieht, wenn man es sportgerecht betreibt?
Macht es einmal und versucht folgende Übungen:



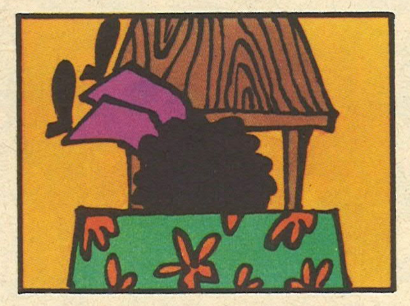


Bequem im Sessel sitzend, hocken und strecken wir die geschlossenen Beine mehrmals abwechselnd über und unter dem Tisch.



Und nun umkreisen wir die Tischplattenkante mit geschlossenen und gestreckten Beinen. Je weniger wir dabei unseren Oberkörper bewegen, desto geringer ist die Gefahr, mit dem Sessel zu kentern.

Falls wir immer noch nicht müde sind, bleiben wir weiter im Sessel, grätschen die Beine und schließen sie abwechselnd über und unter dem Tisch.



Wenn uns jede Übung zehn- bis zwanzigmal gelungen ist, haben wir nicht nur das Gefühl, eine ganze Menge für unsere Bauch- und Beinmuskeln getan zu haben, sondern auch das Bedürfnis, uns mal ganz lang im Sessel auszustrecken...



Kleiner Tip
zum Tischtraining:
An zwei Dinge solltet ihr vor diesen Übungen auf alle Fälle denken:
1. Schuhe ausziehen!
2. Tisch abräumen!

●

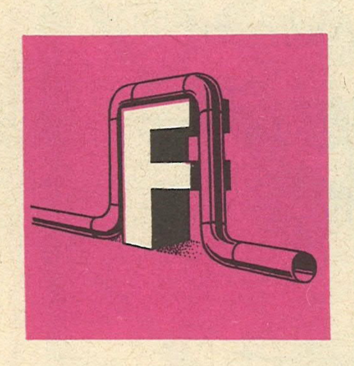
Wußtest du schon,
daß der nächste Winter ganz gewiß kommt – vielleicht sogar recht plötzlich? Deshalb schon jetzt alle Wintersportgeräte überprüfen, vom Sommerstaub befreien und startklar machen für den ersten Schnee.

... wie lang deine Ski sein sollten? Bei senkrecht und locker ausgestrecktem Arm reichen sie Jungen bis zum Handgelenk. Mädchen wählen ihre Bretter 10 cm kürzer.

Auch im kommenden Winter
warten der „Goldene" und der „Silberne Schneemann" wieder auf euch.
Deshalb: Schon jetzt informieren und planen.

Meisterschaft des Monats
15. bis 18. November: Weltmeisterschaften in der Leistungsgymnastik in Rotterdam.

Merken und Mitmachen
„Croß der Jugend" in den Gruppen und Freundschaften.



„Freundschaft"

„Freundschaft" heißt die Erdölleitung, die im Februar 1974 ihr zwölfjähriges Jubiläum begeht.
Erdöl, von sowjetischen Arbeitern in Baku gefördert, fließt bei Almetjewsk und bei Kuibyschew in die Pipeline. Auf sowjetischen Territorium bildet das Erdölleitungssystem mehrere Stränge, die weiter in die Volksrepublik Polen, die DDR, die ČSSR und in die Ungarische Volksrepublik führen.
Die Erdölleitung „Freundschaft" ist 5327 km lang, 27 km davon sind auf dem Gebiet der DDR verlegt. Die Rohrleitung kreuzt die Flüsse Wolga, Oka, Dnepr, Pripjat, Wisla, Oder, Dnestr und Donau. Beim Bau der Pipeline mußten 122 Eisenbahnlinien und 400 Autostraßen unterquert werden. Und am 28. Dezember 1963 war es dann soweit: Es floß das erste sowjetische Erdöl aus der Pipeline in die Tanks von Schwedt. Die Reisezeit des Öls vom „Kilometer Null" bis nach Schwedt beträgt 21 Tage. 35 Hauptpumpstationen machen dem Erdöl „Beine". Für die 5327 km lange Pipeline wurden 150 000 t Stahlrohre verarbeitet.
Unsere Republik deckt ihren Erdölbedarf zu 90 % aus sowjetischem Erdöl. Allein 1973 erhielten wir 12,9 Millionen Tonnen.



Kombine „KS-6"

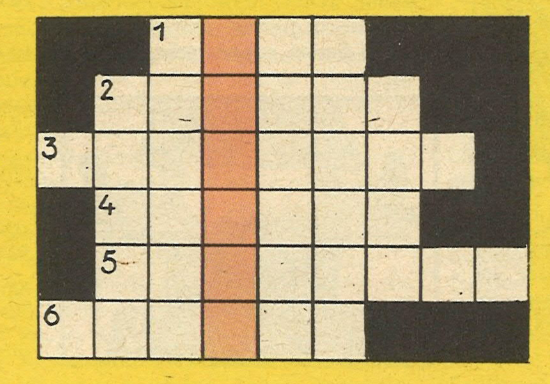
„KS-6" ist die Bezeichnung für einen neuen Rübenrodelader. Die Kombine „KS-6" ist eine sechsreihige Vollerntemaschine. Sie wurde von der UdSSR, der VR Bulgarien und der DDR gemeinsam entwickelt. Sie wird auch gemeinsam gebaut.
Die Sowjetunion liefert den Motor, das Getriebe, die Triebachse sowie den Rahmen. In der ukrainischen Stadt Arnopol ist die Endmontage. Die Volksrepublik Bulgarien baut die Hydraulikanlage und das elektronische Signalsystem, und die DDR liefert 13 Baugruppen, z. B. die Kabine mit Schwingsitz, die Rodeeinrichtung und den Seilförderer, den Kludenzerkleinerer mit Bunker und die Querfördereinrichtung. „KS-6" ersetzt drei herkömmliche Rodelader und steigert die Arbeitsproduktivität auf das 2,2- bis 2,5fache, d. h. in einer Stunde können 2 ha Zuckerrüben abgeerntet werden.
Die Landmaschinenbauer der DDR in Döbeln, Torgau und Weimar erfüllten in echter sozialistischer Gemeinschaftsarbeit innerhalb eines Jahres ihren Auftrag – Sicherung der Produktion der erforderlichen Baugruppen, Erfüllung des DDR-Anteils für die sozialistische Gemeinschaftsentwicklung „KS-6".
Die Rübenkombine war schon als erprobte Maschine auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1973 zu sehen. Zeugnis für die Kraft der sozialistischen Staatengemeinschaft.

Matrjoschkas Meistertraining



Здравствуйте, пионеры!

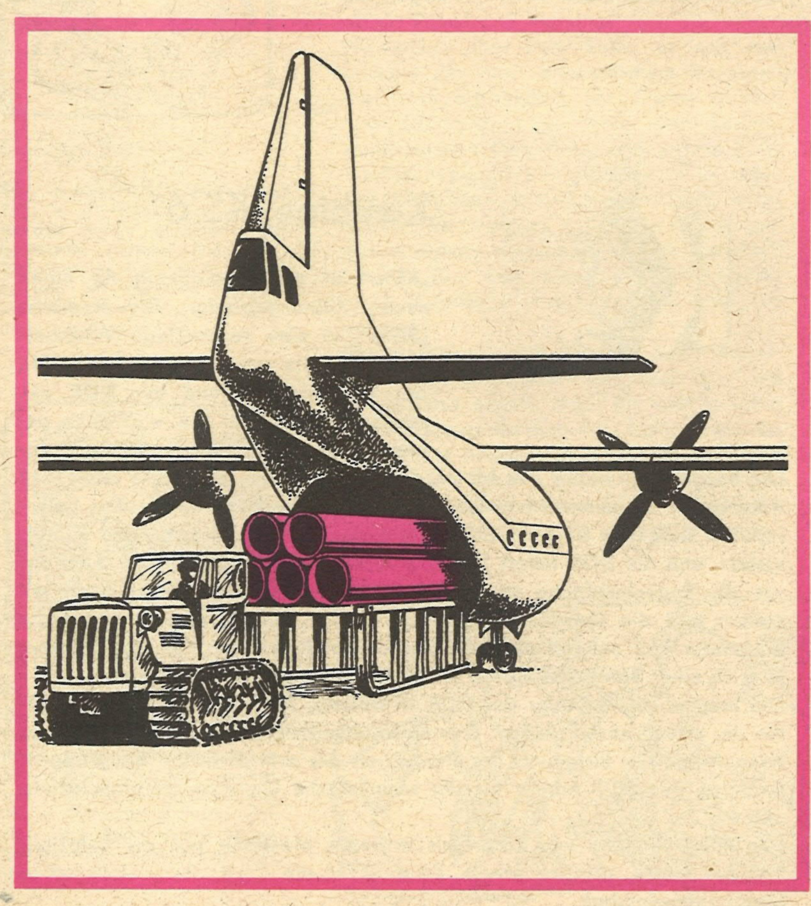
Seht euch diesmal genau an, was die Jungen und Mädchen auf diesem Bild „treiben"! Übersetzt dann die Tätigkeiten der Kinder ins Russische und tragt die sechs Verben in unser Schema ein! Wenn ihr alles richtig habt, erhaltet ihr in der farbigen Spalte das Wort „Freundschaft" in russischer Sprache.

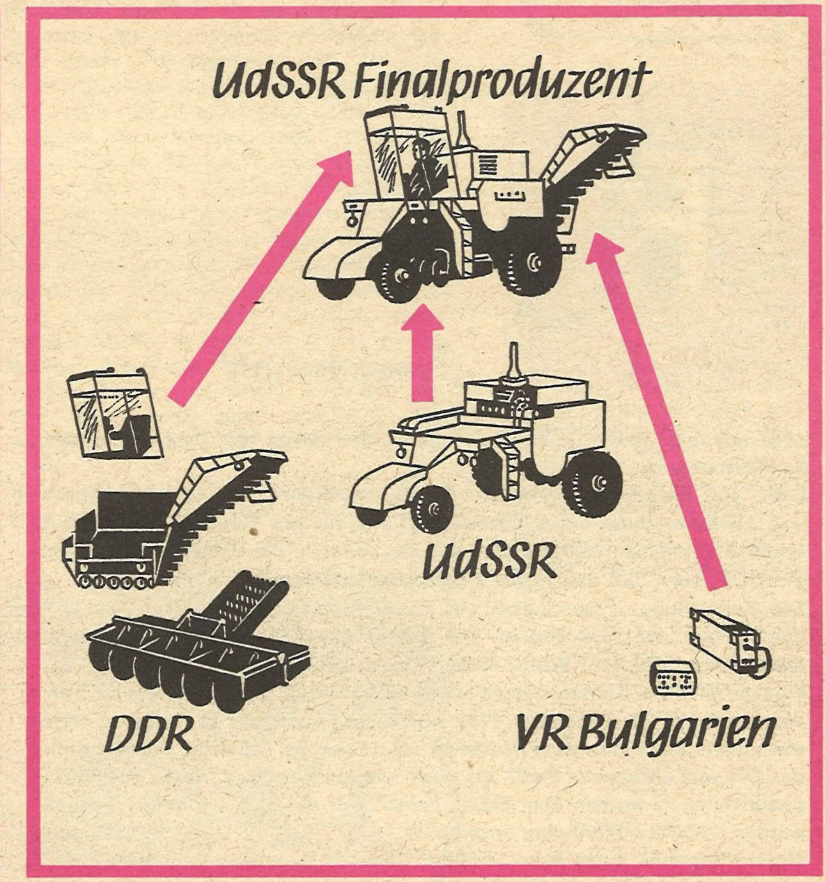


Und weiter geht's mit dem Russischtraining! Übe am besten gemeinsam mit einem Freund oder deinen Geschwistern. Wenn ihr wollt, beginnen wir!

1. Wer schreibt innerhalb einer bestimmten Zeit die meisten Verben auf? Sieger ist, wer die meisten auf seinem Zettel zu stehen hat.
   Anschließend kontrolliert gemeinsam, ob ihr alles richtig geschrieben hattet!
2. Es geht immer der Reihe nach (Anzahl der Mitspieler ist beliebig). Jeder muß ein Verb nennen (russisch natürlich!). Wer keines weiß, gibt ein Pfand, setzt aus oder erhält einen Minuspunkt. Ich bin gespannt, wer Sieger wird.
3. Übt noch einmal die Konjugation der Wörter „spielen", „liegen", „arbeiten" und „lesen"!

Zeichnungen: Otto Sperling





Weihnachtskalender & Preisausschreiben

Zeichnung:
Wolfgang Beyer

Gefällt euch unser neuer Weihnachtskalender? Unserem Zeichner Richard Hambach hat es jedenfalls viel Spaß gemacht, ihn für euch zu gestalten. Daß man an jedem Tag eines der numerierten Fensterchen öffnet, wißt ihr ja, aber das ist noch nicht alles, denn:

Die geöffneten Klappen

... trennt sauber ab und hebt sie auf! Am 24. Dezember ist es dann vollständig, das

Weihnachtskalender-Duett

Spielregel: Die Kärtchen werden gut gemischt und gleichmäßig verteilt. Achtung! Sie bleiben vor jedem Spieler mit der Rückseite nach oben liegen. Nun deckt der erste Spieler eine Karte auf und legt sie in die Mitte. Der zweite Spieler legt eine seiner Karten dazu. Passen sie zusammen (gleiche Sportgeräte oder Spielzeuge), gehört ihm das Paar. Passen sie nicht zusammen, bleiben sie für den nächsten Spieler liegen. Sieger dieser Spielrunde ist, wer die meisten Kartenpaare hat.
Erfinden weiterer Spielregeln ist erlaubt!

Preisausschreiben

ist für jeden leicht zu lösen. Zu gewinnen sind alle Gegenstände, die auf den abgetrennten Klappen zu sehen sind. Das ZWK Möbel–Kulturwaren–Sportartikel hält aber noch viele andere Überraschungen bereit. Also, frisch ans Werk!
Sucht die auf unserem Mini-Massenbild versteckten „Frösi"- und Märchenfiguren, schreibt auf, wie sie heißen und für welche Sportart sie trainieren. Klebt die ausgefüllte Schemakarte auf eine Postkarte (Briefe werden nicht gewertet!), und schickt sie bis zum 30. Januar 1974 an die Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9.

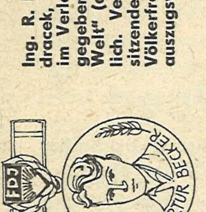
Die größte Überraschung

sind die Flächen, die ihr aus dem beigelegten „Leuchtkarton" ausschneiden und entsprechend der Formen auf den Kalender kleben könnt. Strahlt ihr den Kalender einige Minuten mit einer Lampe an und löscht dann das Licht, leuchten alle aufgeklebten Teile nach. Probiert's mal, und für alles wünscht euch viel Spaß

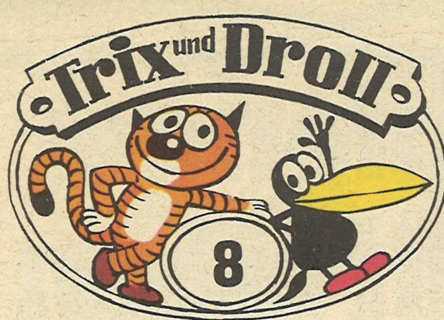
euer „Frösi"-Weihnachtsmann

Name der Figur	Wintersportart

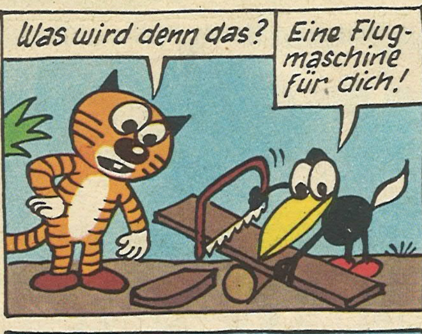
Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Wolfgang Beyer, Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, H. Düwinger, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, P. Meyer, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißflog, M. Zimmering, C. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik,



Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dipl.-Ing. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 86. Fernruf 2 20 80. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (amt. Verlagsdirektor: Hardy Sommerfeld). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.



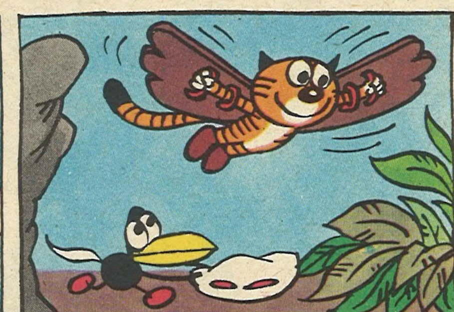
Texte und Zeichnungen: Jürgen Kieser/Willy Moese

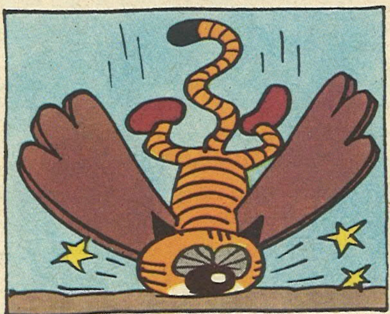




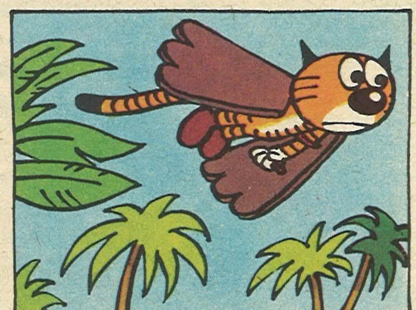


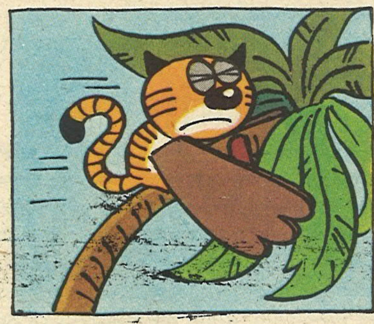


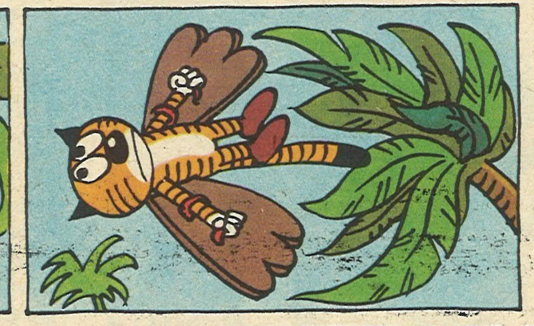






















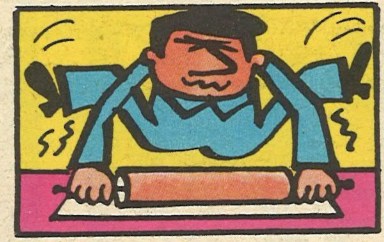
Wie entsteht ein „Frösi"-Heft? (3)



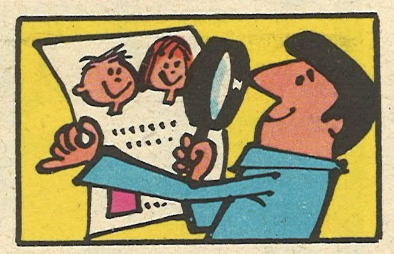
11. Ein Film wird nun pro Original mit Sorgfalt und Bedacht schwarzweiß – wenn's farbig ist – viermal rot, schwarz, blau, gelb gemacht!



12. Auf Astralonfolie ausgerichtet, wird Bild und Text alsbald montiert, und der Film, wie schon berichtet, auf Aluplatten dann kopiert.



13. Gedruckt wird, wenn die Platte erst im Wasserbade war! Der Herr plus Nudelholz stellt hier den Rollenoffset dar!



14. Der Andruck, frisch mit Text und Bild, kommt in die Redaktion. Doch nicht bevor die Druckerei noch einmal prüft, ob's einwandfrei.

Verse: Christamaria Fiedler. Zeichnungen: Ladislaus Elischer